

Nekt L 0051

Lütolf

Erinnerungen

an

Dr. ALOIS LÜTOLF sel.,

Prof. der Theologie und Chorherr zu St. Leodegar in Luzern.

Von

J. Schmid,

Prof. theol.



Luzern.

Buchdruckerei von Gebrüder Räder.

1880.



Erinnerungen an Professor Dr. Alois Lütolf sel.

1. Als beim Beginn dieses Studienjahres der Gesamtlehrerverein unserer Anstalt zur Bestimmung des im Katalog jeweilen erscheinenden Programms sich versammelte, da machte sich sofort und einstimmig die Ansicht geltend, dass der für dasselbe verfügbare Raum einem «Nachruf an Prof. Dr. Lütolf sel.» offen behalten werden solle. Der Lehrerverein ehrte durch diesen Beschluss nicht weniger sich als den Verstorbenen; denn dass der Beschluss der aufrichtigsten Anerkennung und Dankbarkeit gegen den leider viel zu früh entrissenen, hochverdienten Collegen entstammte, unterliegt keinem Zweifel. Der Verfasser dieser Zeilen nun, dem der Auftrag zu «diesem Nachruf» geworden ist, verhehlt es sich keinen Augenblick, dass seine Kräfte viel zu schwach sind und ihm auch viel zu wenig Zeit geboten war, um der an ihn gestellten Aufgabe zu genügen. Denn nicht nur ist die Zeit, in der Lütolf lebte und wirkte, eine meist sehr wechselvolle ereignisschwere gewesen, sondern es ist auch sein Geistesleben ein von Natur so tief und mannigfach angelegtes, in seiner Entwicklung so grosses und reiches, sein Studium und literarisches Schaffen ein so umfassendes, dass sich das Bild hievon nicht ohne eingehendere Studien entwerfen und noch viel weniger in den engen Rahmen einer Programmsarbeit zusammendrängen lässt.

Es werden daher in Folgendem nur einige «Erinnerungen» geboten, eingeflösst von den Gefühlen der Freundschaft, Pietät und Dankbarkeit, wie sie Lehrer und Schüler unserer Anstalt dem Verewigten gegenüber schuldig sind. Wenn dabei in Lütolf sel. besonders der ehemalige Student und nachherige Professor und Gelehrte hervortritt, so wird jeder Leser diess aus dem speciellen Zwecke dieser Zeilen sich erklären und zudem die Ueberzeugung gewinnen, dass der Verstorbene den Collegen, wie den Schülern ein leuchtendes Vorbild war und ihnen daher auch in dieser Eigenschaft hier vor ihre Erinnerung zurückgerufen werden darf¹⁾.

¹⁾ Bei dieser Arbeit haben mich die HH. Prof. Fleischlin, Staatsarchivar Dr. Th. v. Liebenau in Luzern, Stiftssecretär J. B. Aeby in Beromünster und Dr. Zingg in Kaltbrunn, Canton St. Gallen, durch Notizen und Beiträge wesentlich unterstützt, wofür ich ihnen hiemit meinen verbindlichen Dank ausspreche. — Der Verstorbene selbst hat weder irgend eine Art Selbstbiographie, noch sonst persönliche Notizen hinterlassen. Es finden sich wohl Notizenbücher in grosser Anzahl vor, aber von Nachrichten über die eigenen Lebensschicksale, Daten und Bestrebungen Lütolf's sel. keine Spur. Lütolf sprach sich eben immer gegen die sog. «Tagebücher» aus; ja seine Zurückhaltung und Bescheidenheit hielt ihn selbst vor kleinern derartigen Aufzeichnungen zurück, was freilich eine spätere Biographie des Verstorbenen ziemlich schwierig machen dürfte.

Unstreitig übt die Heimath nicht nur auf die körperliche Physiognomie ihrer Kinder einen bedeutenden Einfluss, sondern prägt meist auch dem Geiste derselben eine bestimmte Signatur auf. Der Bewohner der Berge ist von einem Zuge zur Poesie und Mystik angehaucht, während der Sohn der Ebene in seinem Sinnen und Trachten mehr den ernstern Fragen des Lebens sich zuwendet. Lütolf's Wiege stand an einer Stätte, wo das romantisch-poetische Alpenland in die reichgesegneten Ebenen der Mittelschweiz sich verliert; wenn uns daher in seinem spätern Leben eine eigenthümliche Vorliebe zur Mystik, ein dichterisches Streben neben verständiger Nüchternheit und scharfsinnigem Forschergeist begegnen, so mag man diese Mischung geistiger Talente in etwas als Mitgift der Natur seiner Heimath betrachten. Lütolf ist nämlich geboren zu Gettnau, einem Dorfe am Ausgange des vom Napf sich herabsenkenden Lutherthales. Da erblickte er am 23. Juli 1824, als das älteste von 9 Geschwistern, das Licht der Welt; bei der Taufe in der Pfarrkirche zu Ettiswyl wurde ihm der Name Aloisius gegeben, welchen Namen auch sein Vater trägt. Dieser, auf den jetzt die Last von 90 Jahren ruht, betrieb in Gettnau das Schmiedehandwerk, eine harte Arbeit, die oft noch härter und bitterer wurde durch lange Krankheit, die den Familienvater heimsuchte und die vielen Sorgen, welche die Ernährung einer so zahlreichen Kinder-schaar mit sich brachte. Uebrigens war Vater Lütolf von Anfang an eine Kernnatur, die zudem durch den Ernst des Lebens, der früh genug an ihn herantrat, noch gestählt worden war. So war er gegen Ende 1812 auf der Fremde nach Paris gekommen, wo ihn die einfallenden Weltereignisse bis in den Herbst des folgenden Jahres zurückhielten. Er sah Napoleon bei seiner Rückkehr aus dem furchtbaren Feldzug gegen Russland, sah die fiebrige Hast und die furchtbaren Rüstungen zum neuen Kriege, die die französische Nation und besonders die Hauptstadt damals in Aufregung hielten; heimkehren konnte er vorderhand nicht, denn die Ostgränze war gesperrt und so ihm der Weg in die Heimath verlegt; so ward er nächster wenn auch unfreiwilliger Zeuge des gewaltigen Treibens und der Ereignisse jenes denkwürdigen Jahres. Auch nach seiner Rückkehr — im Herbst 1813 — und bis in sein hohes Alter blieb ihm die lebendigste Erinnerung an die damaligen Erlebnisse. Uebrigens hatte ihm diese «Fremde» auch eine Erfahrung und einen Lebensernst beigebracht, der sich nicht mehr verlor, vielmehr durch den steten Aufwand einer ungewöhnlichen Arbeitskraft nur gesteigert wurde. Im Jahre 1823 (21. Juli) verhehlchte er sich mit Katharina Bucher von Hergiswyl, die, nunmehr gleichfalls hochbetagt (an 80 Jahre alt), ihm als Gattin jetzt noch treu zur Seite steht. Als Tochter des an alten Sagen und Volksliedern reichen Hinterlandes originell, geist- und gemüthreich, war sie zugleich von Anfang von tiefer, aufrichtiger Religiosität, ernst gestimmt in ernsten Lagen, froh und heiter zu guter Stunde, immer aber kräftig genug, das Schwere in christlicher Geduld und Ergebung zu ertragen.

Diese Geistes- und Gemüthsanlagen der Eltern vererbten sich in reichem Maasse auf ihren ältesten Sprössling Alois; von Seite des Vaters zähe Arbeitskraft, ernsthaftes Wesen und Energie des Willens, ab Seite der Mutter Religiosität, Poesie und herzwinnende Gemüthlichkeit, oder wie Goethe sagt, wurde ihm vom Vater als Antheil

.... «des Lebens ernstes Führen;
Vom Mütterchen die Frohnatur,
Die Lust zum Fabuliren.»

An diesen Eltern, und besonders an der Mutter hing denn auch der Verstorbene mit ganzer Seele, und hatte einst die Mutter den muntern Knaben mit Bindfaden zum Gehorsam und zur Unterwürfigkeit gewöhnt (indem sie ihn mit einem solchen an einen Stuhl band), so bedurfte es in den spätern Jahren, wo derselbe bereits Priester geworden und unter die Zierden deutscher Wissenschaft zählte, ihrerseits nur eines Winkes oder Wunsches, um von ihm die rührendsten thatsächlichen Kundgebungen seiner kindlichen Zuneigung und Verehrung zu erlangen¹⁾.

Die Knabenjahre verlehte Lütolf in Nebikon; sein Vater war bald nach der Geburt des Alois nach Hergiswyl, von dort nach Schötz und zuletzt nach Verfluss von 2—3 Jahren nach Nebikon übersiedelt. Er hatte die Hammerschmiede daselbst käuflich erworben und betrieb nun sein Geschäft in grösserem Style. Dabei wurde aber das christliche Hausregiment nicht vernachlässigt, sondern von der Mutter den Kindern von frühester Jugend an der Geist lebendigen Christenthums eingepflanzt. Daher wollte einmal ein Brüderlein des Verstorbenen seinem Namenspatron in Wirklichkeit «nachfolgen», «St. Xaveri werden», zu den Heiden gehen und «Möggel»²⁾ laufen. Und als unser Alois einst einige Leckersachen bekommen hatte, unmittelbar darauf aber in einem «Aloisibüchlein» von der strengen Busse des Heiligen las, da legte er die Leckereien weg, um auch Busse zu thun. Mit diesem Geiste der Frömmigkeit wurde Lütolf zugleich auch der Geist der Arbeit eingepreßt; denn die Eltern sah er stets mit mühevoller Arbeit beladen, sah aber auch, wie sie dieselbe als Leistung des Gehorsams gegen Gott betrachteten und sie daher stets durch Gebet heiligten. Es war eben damals noch nicht die Zeit des blossen «Unterrichts», sondern es lag im Volke noch tief das Bewusstsein, dass zur rechten Erziehung drei Dinge gleich nothwendig seien: Lehre, Beispiel und Gewöhnung. In letzterm Punkte zwar konnte Alois nicht zu streng gehalten werden; denn er war ein zartes, kränkliches Knäblein und hat vielleicht den Keim der Krankheit, die ihn uns so früh entriss, in frühester Jugendzeit empfangen³⁾.

Mit angehendem 7. Jahre besuchte Lütolf die Primarschule in Nebikon unter Lehrer Nikl. Felber, den er von Herzen lieb gewann und dem er, bei dessen Uebersiedelung nach Luzern, Thränen aufrichtiger Liebe und Treue nachweinte. Der Nachfolger dieses Lehrers, Anton Felber, war ein politisch etwas erregter Kopf und vertrug sich mit der (conservativen) Familie Lütolf anfänglich nicht gut; der Schüler Alois aber wusste seine Härte und seine Vorurtheile zu besiegen. Als er nämlich einmal von ihm eine Strafarbeit erhalten hatte, schrieb er unter dieselbe: «Ich liebe den Lehrer dennoch, wenn er mich auch straft.» Wer könnte solch naiver Kindlichkeit und Pietät widerstehen! Nach der Primarschule besuchte Lütolf noch ein Jahr die Secundarschule in Altishofen, an welcher damals Lehrer Hunkeler in ausgezeichneter Weise zu wirken begann; Lütolf war hier wie in der Primarschule stets einer der besten Schüler.

In Altishofen pastorirten damals als Pfarrer HH. Laurenz Schiffmann, zugleich Decan des Capitels Willisau, und als Pfarrhelfer Stephan Staffelbach. Beide nahmen sich Lütolf's, sobald sie ihn in der Schule und Christenlehre kennen gelernt, mit

1) Vgl. den im «Vaterland» 1879 Nr. 86 ff. erschienenen Nekrolog über Lütolf sel.

2) Ausdruck im Volksdialekt für die schwarzen Indianer.

3) Wahrscheinlich als Folge der sehr heftigen «Masern», die ihn damals heimgesucht.

väterlicher Liebe und Sorgfalt an; von dem nachher so innigen, auf pietätsvollster Freundschaft und Verehrung beruhenden Verhältniss zwischen Lütolf und seinem Pfarrer und geistlichen Vater gibt ersterer in seinem 1860 erschienenen Werke: «Leben und Bekenntnisse des Jos. Laur. Schiffmann», selbst das glänzendste Zeugnis; von seinen Beziehungen aber zu Hrn. Pfarrhelfer Staffelbach lässt sich nur sagen, dass sie, wenn möglich, noch inniger und bedeutungsvoller waren. Staffelbach¹⁾ war ein einfacher stiller Priester, ein Mann voll lebendigen Glaubens und von aussergewöhnlichem Scharfblicke, auf dessen Rath hin mancher Vater seinen Knaben vom heimischen Herde weg zu den Studien sandte, um ihn, wenn es so Gottes Fügung wäre, Priester werden zu lassen. Er war es auch, der in dem Christenlehrkind Alois sofort die vielversprechenden geistigen Anlagen wahrnahm, seinen frommen Sinn prüfte und nun, als die Frage an dessen Eltern herantrat, was sie aus dem Knaben machen wollten, kräftig mit seinem Rathe eingriff und es bald dazu brachte, dass sie sich entschlossen, ihren Alois studiren zu lassen.

Einige Schwierigkeiten bereitete die Wahl des Studienortes; denn hierin nahmen es die beiden geistlichen Rathgeber nicht leicht. Zwar hatten einst beide in Luzern zu Füssen wissenschaftlich ausgezeichnete und kirchlich bewährte Professoren den Wissenschaften obgelegen, und noch bestand der Form nach die Lehranstalt wie damals bezw. wie die Väter der Gesellschaft im 16. Jahrhundert dieselbe gegründet und organisirt hatten. Allein im Verlaufe des 3. und 4. Decenniums dieses Jahrhunderts war von Oben herab, wo man den Badener Conferenz-Bestrebungen huldigte, ein Geist der Anstalt eingeflüsst worden, der mit den Anschauungen des Luzerner Volkes im Widerspruch stand und bei Clerus und Volk stetswachsendes Misstrauen erregte. Besonders hatte sich dieses verschärft, als im Herbst 1833 der berühmte Prof. Widmer dem Phantasten Chr. Fuchs (vorher Pfarrer in Rapperswyl) und Prof. M. Kaufmann dem moralisch gesunkenen Baier J. A. Fischer hatten weichen müssen. Dazu kam, dass im Frühjahr die Landsgemeinde des Bezirks Schwyz auf Grund eines Gutachtens des dreifachen Landraths die Aufnahme des Ordens der Gesellschaft Jesu beschloss und dieser Beschluss unverzüglich zur Ausführung gelangte, indem die Jesuiten auf den Herbst gl. J. in Schwyz ein vollständiges Gymnasium organisirten und eröffneten. Unter diesen Verhältnissen entschieden sich die Eltern Lütolf's bald dahin, den Knaben Alois zum Beginn seiner Gymnasialstudien nach Schwyz zu schicken. Dieser hatte daselbst die Hochw. PP. Schleiniger²⁾ und

¹⁾ Stephan Staffelbach war geb. den 17. December 1802 zu Buchs, das damals noch eine Filiale der ausgedehnten Pfarrei Altishofen war. Er kam in noch frühern Jahren an die Lateinschule zu Beromünster, 1817 nach Luzern, wo er unter den Prof. Lottenbach, Füglistaller, Widmer, Gügler u. s. w. studirte und mit Carl Joh. Greith, dem nachmals so ausgezeichneten Bischof von St. Gallen, um den Rang wetteiferte. Den 8. October 1826 wurde er vom Hochw. Hrn. Bischof Jenny von Freiburg zum Priester geweiht, kam als Vicar nach Altishofen, wo er 1832 Pfarrhelfer wurde. 1841 wurde er als Director an das Lehrerseminar in St. Urban berufen, war 1848 Pfarrverweser in Knutwyl, von wo er aber schon im folgenden Jahre wieder an seine Lieblingsstätte, nach Altishofen auf die Pfarrhelferei zurückkehrte und dort sein segensreiches Wirken unter Decan Schiffmann und dessen Nachfolger, Kämmerer Meyer, fortsetzte. Im Verlaufe des Jahres 1871 erblindete er sozusagen ganz und wurde ihm daher 1872 eine Ruhepfründe, d. h. ein Canonicat in Beromünster beschieden, wo er den 16. November 1877 gottselig im Herrn starb.

²⁾ Aus dem Aargau, Verfasser von mehreren ausgezeichneten rhetorischen und homiletischen Werken, wie der «Grundzüge der Beredsamkeit», des «Kirchlichen Predigtamtes» u. a. m.

Ottiger¹⁾ zu Lehrern; Rector des Collegiums war P. Drack. Lütolf besuchte die 2 Classen der Grammatik und die 1. Syntax; seine geistige Begabung, seine aufrichtige Religiosität und kindliche Bescheidenheit stachen den Lehrern sofort in die Augen, so dass sie den lieben Schüler sehr ungern von der 1. Syntax weg die Anstalt verlassen sahen. Während dieser Zeit war nämlich im Canton Luzern ein gänzlicher Umschwung der politischen Zustände vor sich gegangen, der auch eine wesentliche Umgestaltung des Schulwesens zur Folge hatte. Das Gymnasium erhielt durchgehends geistliche Classenlehrer und auch sonst gingen im Lehrpersonal Veränderungen vor sich, die den Anschauungen und Wünschen der geistlichen Führer und Eltern Lütolf's entsprachen. So kam er im Herbste des Jahres 1841 nach Luzern und trat in die 2. Syntax ein. An HH. Rölly, dem damaligen Prof. dieser Classe, fand er nicht nur einen vortrefflichen anregenden Lehrer, sondern auch einen väterlichen Freund. Lütolf fand sich unter seiner Leitung bald zurecht und überwand die Schwierigkeiten, die mit dem Uebergang einer Anstalt an eine andere immer verbunden sind, so dass er am Ende des Jahres unter seinen Mitschülern einen ehrenvollen Rang einnahm. Von da wurden nacheinander und mit stets wachsendem Erfolge die beiden Classen der Rhetorik und die zwei Curse des Lyceums absolvirt, die erstern unter den Professoren Isaak, Brandstetter²⁾ und Suter, die letztern unter den Professoren Arnold, Ineichen, E. Kopp, Stocker und Suter. Lütolf bewährte sich auf allen diesen Stufen als begabter und fleissiger Student, auf den sich seine Lehrer in allen Stücken verlassen konnten. Seine Geistesanlage war eine überaus harmonische, so dass er sich nicht einseitig auf das eine oder andere Fach warf und die andern hintansetzte oder vernachlässigte, er studirte sie alle nach Pflicht und in gewissenhafter Hingebung an seinen Beruf.

Der Grundsatz, den er in seinem späteren Leben, wie wir sehen, in glänzender Weise practicirte und der ihn auf seine geistige Höhe und zu seinem literarischen Ruhme brachte, der Grundsatz nämlich, nichts wahrhaft Wissenswertes, das in den Studien Einem entgegentritt, zu vernachlässigen und keiner irgendwie bedeutenden Erscheinung in Wissenschaft, Kunst und Literatur sich zu verschliessen, sondern sie in den Bereich des eigenen Wissens zu ziehen, um Alles gelegentlich verwerthen zu können, diesen Grundsatz übte er schon als Student und legte dadurch das Fundament zu jener umfassenden und zugleich feinen Bildung, welche seinen spätern bedeutenden Werken, wie seinem «Kopp», den Stempel classischer Vollendung aufdrückte. Es konnte ihn daher auch später, in seinem Lehramte, nichts so sehr ärgern, als wenn ein Student mit dem wohlfeilen Utilitätsprincip: «das nützt mich nichts», sich umfassenderen, tiefergehenden Studien zu entledigen suchte; nichts war ihm verhasster, als jenes schmetterlingartige Studium Vieler, die anstatt gründliche Studien nur Liebhabereien treiben, die von allen Blütenkelchen nippen, aber anstatt den Honig einzuheimsen, sich von jedem Lufthauch subjectiven Gelüstens immer wieder weiter tragen lassen. — Damit will nicht gesagt sein, dass Lütolf nicht auch seine Lieblingsstudien hatte; vielmehr gab sich seine Vorliebe für Geschichte von Anfang an kund. Auch that er sich frühzeitig durch originelle, tiefere Erfassung

1) Von Rothenburg, Canton Luzern.

2) Der zu Ostern 1843 an Isaak's Stelle getreten war.

und poetisch-schwungvolle Bearbeitung der zu deutschen Aufsätzen gegebenen Themate hervor. Im Lyceum wandte er sich mit Vorliebe dem Studium der Philosophie zu. Nicht nur wies ihn seine Geistesanlage auf dieselbe hin, sondern auch die Person des Lehrers, Prof. Arnold, machte ihm diess Studium lieb und werth. Denn es bestand zwischen der ganzen geistigen und religiös-politischen Richtung dieses Mannes und derjenigen Lütolf's eine entschiedene Wahlverwandtschaft. So zurückhaltend und bescheiden, so ruhig und nüchtern nämlich Lütolf in seinem ganzen Wesen und Charakter sonst war, so lebhaft und energisch zeigte er sich in Vertretung seiner religiös-politischen Ueberzeugung; ja wer die Briefe, Reden, Poesien liest, in denen Lütolf damals (1845—48) seinen religiös-politischen Ansichten, Stimmungen und Gefühlen Ausdruck lieh, der wird die Ruhe, Milde und weise Mässigung, mit welcher der Verstorbene in seinen spätern Lebensjahren über religiös-politische Fragen sich äusserte, doppelt bewundern. Eines, und die Hauptsache, haben freilich der jugendlich begeisterte Student und der spätere ruhig bedächtige Gelehrte durchaus gemein, nämlich die unwandelbare Liebe und Begeisterung für Wahrheit und Recht, die aufrichtig kirchliche Gesinnung und damit die unerschütterliche Treue für die angestammten religiös-politischen Grundsätze.

Wie schon angedeutet, fand Lütolf in Prof. Arnold die ihm geistig und politisch am meisten verwandte Natur, und hielt daher zu ihm als seinem Führer und Mentor in diesen Dingen. Viele werden hier freilich, wo sie von der «politischen Richtung und Entschiedenheit» eines Lycealstudenten reden hören, bedenklich den Kopf schütteln und in dieser Erscheinung eine Schattenseite des damaligen Studienlebens erblicken, und nicht mit Unrecht; nur dürfen sie die Schuld davon nicht auf die Professoren oder Studirenden schieben; denn sie lag in den Verhältnissen der Zeit. — Immer ernstere trübere Tage brachen damals über unser Vaterland und besonders über den Canton Luzern herein. Ereignisse und Fragen, wie über das Vetorecht, Lehrerbildung, Pressfreiheit, die Jesuitenberufung, die Freischaarenzüge und der Leuenmord folgten sich Schlag auf Schlag und hielten Alles in fieberhafter Aufregung. Wie könnte unter solchen Umständen einem jungen, überzeugungsvollen Manne zugemuthet werden, seine Augen solchen Fragen und Ereignissen zu verschliessen und in Gleichgültigkeit und Indolenz dem Gang der Dinge müssig zuzuschauen! Lütolf wurde freilich desswegen nie zum Stürmer; allein in jenen Tagen zauderte er auch nicht einen Augenblick, offen auf die Seite des Rechts, der Wahrheit und der Kirche sich zu stellen, wenn auch seiner im Grunde milden ruhigen Natur bei weitem nicht Alles zusagte, was die herrschende Partei im Drange der Verhältnisse that. Dass er sich bei alldem an einen erfahrnen Mann als Führer anschloss, lag nicht weniger in seinem zurückhaltenden Charakter, als wenn er anderseits mit den Studiengenossen, die er in Gesinnung und Bestrebungen mit sich Eins wusste, zu einem engern Freundschaftsbund zusammentrat. Lütolf schloss sich wirklich dem neugegründeten «Schweizerischen Studentenverein» an, der freilich in den ersten Jahren mit Schwierigkeiten aller Art zu kämpfen hatte. Allein unser Lütolf war in Allem ein ganzer Mann; was er einmal erfasst hatte, dafür stund er mit Kraft und Ausdauer ein und so kämpfte er auch mit Ueberzeugung und Erfolg für die Rechte und die Existenz des ihm lieb gewordenen Jugendbundes. Auch hier arbeitete er mit unermüdlichem Streben; bald erfreute er seine Collegen mit einer

gediegenen geschichtlichen Arbeit ¹⁾, bald mit einer poetisch-begeisterten Rede, bald mit einem sinnigen Gedichte, — Geistesproducte, die er alle in der Mussezeit fertigte, welche der fleissige, gewissenhafte Student, anstatt im Bierhaus, beim Privatstudium zubrachte ²⁾. Lütolf war schon als Student der «Kneiperei» abhold und blieb es immer: in den freien Stunden las er lieber über Geschichte und die deutschen Classiker, unter diesen namentlich die «Romantiker» und «schwäbischen Dichter» ³⁾. Es lebte in ihm selbst eine reiche poetische Ader und gern und oft gab er seinen Stimmungen und Gefühlen in dichterischen Versuchen Ausdruck. Dabei bewegte er sich ebenso leicht im Volkston und -Dialekt, wie im classischen Deutsch und in ernstern Stoffen. Wie kindlich naïv z. B. klingt die Bitte an den Samichlaus:

«O Samichlaus, du liebe Ma,
I bitte, was i bitte cha:
Hüb zu dim Pflegehind flässig Acht,
Thu d' Wulke weg, dass d' Sunne lacht,
Weischt, selle Sunn' vom Himmelrich,
Hesch g'hört, um die do bitte-n-ich.»

Im gleichen Ton und Styl schrieb Lütolf ein grösseres Gedicht: «D'Rüss»; tief poetisch und des Lobes, das ihm selbst Uhland spendete, durchaus würdig, ist sein «Mettenglöcklein um Mitternacht» ⁴⁾:

«Mettenglöcklein, Nonnensang,
Wie das so erbaulich klang;
Auch die Mitternächte loben
Unsern lieben Gott da droben,
Mettenglöckleins frommer Mund
Betet in der Geisterstund'.

Auch ihr Geister, leicht und luftig,
Auch ihr Todten, bleich und duftig,
Leise, leise in der Runde,
Lobet Gott mit einem Munde!
Mettenglöcklein, lieb und traut,
Stimm' in Nonn'- und Geisterlaut.

Aber, wo in dunkler Kammer,
Wacht die Klage, wacht der Jammer,
Dringe, Mettenglöcklein, dringe
Dort hinein und Frieden bringe!
Mettenglöckleins Zauberklang
Heilt die Seele, schwer und bang.

¹⁾ Im Jahre 1845 über «Voltaire», 1846 über den «Bruder Claus», welchen Aufsatz er in der Folge völlig umarbeitete, vertiefte und erweiterte. S. unten.

²⁾ Diese Darstellung ist nicht etwa bloss Phantasiegemälde, sondern beruht in allen Einzelheiten auf den bestimmtesten Zeugnissen seiner ehemaligen, zum Theil jetzt noch lebenden Professoren, sowie seiner Mitschüler und Freunde.

³⁾ Oft finden sich noch später mitten unter den Materialien für seine geschichtlichen Monographien auf lose Zettel hingeschrieben: Sentenzen, Strophen oder ganze Gedichte aus den genannten Dichtern.

⁴⁾ Lütolf dichtete es im Jahre 1846; im Druck erschien es 1856 in den «Spätrosen»; da diese aber sehr selten geworden sind, so glaubten wir, hier das Gedicht zum Abdruck bringen zu sollen.

Einst ergriff mich tiefes Weh,
Wie ein wilder Flammensee, —
Und da klang so lieb und milde,
Unaussprechlich lieb und milde,
Mettenglöckleins süsser Mund,
Und die Seele — ward gesund!

's muss ein süsser Zauber wohnen
In den Tönen hell und rein;
Und in bessern Regionen
Muss wohl ihre Heimath sein! —

Auch in spätern Jahren versuchte sich Lütolf öfters in der Poeterei und nicht selten legte er auch seine politischen Ideen im Gedichte nieder; sein «Löwe in Luzern» (gedichtet 1847) legt davon glänzendes Zeugniß ab. Lütolf war übrigens auch in der Prosa schon als Student sehr sprachgewandt und einzelne seiner Reden, die er z. B. an den Studentenvereinsfesten gehalten, sind schon in formeller Beziehung tüchtige Leistungen, andererseits aber auch inhaltlich gediegen und geistvoll.

Mit Beendigung des zweiten Lycealcurses (im August 1846) war Lütolf zum Abschluss seiner humanistischen Studien und damit zum entscheidendsten Momente seines Lebens, zur Berufswahl gekommen. Diese aber bereitete ihm nicht grosse Schwierigkeiten, da er schon lange mit dem Gedanken, Priester zu werden, sich vertraut gemacht hatte. Erst im folgenden Jahre fing er an, in seinem Entschlusse etwas schwankend zu werden, nachdem die dazwischen eingetretenen Ereignisse und Umwälzungen des Jahres 1847/48 in ihm die Befürchtung hervorgerufen, dass er möglicherweise als Priester in seinem Vaterlande, in der Nähe der lieben Seinen, gar nicht zu einer gedeihlichen Wirksamkeit gelangen könnte. Im Momente der Entscheidung aber lagen die Dinge noch ganz anders und er trat daher mit Liebe und Ueberzeugung in die «Theologie» ein. An derselben lehrten seit dem Herbst 1845 die Jesuiten: P. Roh die Dogmatik, P. Simmen Moral, P. Aschwanden Exegese und Hebräisch, P. Damberger Kirchengeschichte, P. Werdenberg Kirchenrecht und P. Deharbe Pastoral. Lütolf ehrte und schätzte diese seine Lehrer zeitlebens sehr hoch; ein engeres Freundschaftsverhältniss, wie zwischen ihm und Arnold oder später mit A. Stolz bildete sich nicht; die stete Opposition der Jesuiten gegen den «Studentenverein», die freilich den pädagogischen Principien des Ordens entstammte, mag Lütolf in erster Linie davon abgehalten haben. — Das Studienjahr 1846/47 war inzwischen durch die äussern Verhältnisse und Vorereignisse des Krieges ein äusserst unruhiges geworden. Die Regierung des Cant. Luzern hatte in Folge der wiederholten gewaltsamen Angriffe durch die Freischaaren, in Folge des Meuchelmordes an Rathsherrn Leu und in Rücksicht auf die fortwährenden, den Freischaarenideen günstigen Bewegungen in den protestantischen Cantonen mit den Cantonen der innern Schweiz und mit Wallis und Freiburg das bekannte «Schutzbündniss der bundesgetreuen Stände» geschlossen und fing nun Angesichts der immer drohenderen Lage an, sich in Kriegsbereitschaft zu setzen. Im Februar 1847 stellte sich daher eine grosse Anzahl Studirender, darunter Lütolf, der Regierung zum Zwecke beliebiger Dienstleistung zur Verfügung.¹⁾ Lütolf func-

¹⁾ Die bezügliche Zuschrift lautet: «Titl. Schultheiss und Regierungsrath des Cantons Luzern! Durch die gegenwärtigen misslichen Umstände und Gefahren des Vaterlandes bewogen, sowie einerseits vom Dank- und Pflichtgefühl gegen die bestehende rechtmässige Regierung angetrieben, und andererseits durch den Wunsch, zu des Vaterlandes Wohl und Rettung etwas beitragen zu können, veranlasst,

tionirte daher im Herbst 1847 längere Zeit als Geheimsecretär des Schultheissen Siegwart-Müller. Als dann im November der Krieg selbst losbrach, wurde er als Secretär dem Oberstlieutenant V. Müller in Altdorf beigegeben und nahm in der Folge an der Expedition über den Gotthard in die Leventina Theil. Am 3. November rückten die hiefür bestimmten Truppen unter dem Commando von Oberstlieutenant E. Müller vor, warfen den 8. November die Tessiner, die das Hospiz wieder zu gewinnen suchten, auf den Höhen des Passes zurück, überraschten und schlugen am 18. in einem scharfen Gefecht bei Airolo die Truppen Luvini's, obgleich der linke Flügel der eigenen Colonne, unter Oberstlieutenant V. Müller¹⁾, wegen fürchterlichem Unwetter den nächsten Weg verfehlt hatte und noch zurückgeblieben war²⁾. Lütolf kam bei dem Zuge einmal in höchste Lebensgefahr; er sollte einem Detachement einen Befehl seines Corpsführers zustellen, wurde aber von dem Vorposten bei der einbrechenden Dunkelheit nicht erkannt. Derselbe schlug daher sofort auf ihn an, und konnte nur noch dadurch am Schuss verhindert werden, dass sein Kamerad mit einem Schlag auf den Lauf des Gewehres dieses unschädlich machte. Lütolf selbst mag sich bei diesem Vorfall unvorsichtig oder etwas ungeschickt benommen haben; denn das Zeug zu einem Soldaten hatte er nicht.

Als Lütolf nach seiner Entlassung nach Luzern zurückkam, fand er die Lage total verändert: die Sonderbundscantone von der Uebermacht der eidgenössischen Truppen niedergeworfen, die alte Schweiz besiegt und in Luzern ein neues Regiment, das sofort in seiner Weise zu schalten und walten begann. Unter diesen Verhältnissen hatte er nicht grosse Lust, die Studien in Luzern fortzusetzen und bezog daher Anfangs December die Universität Freiburg i. B., wo er sehr viele bekannte Studiengenossen traf. Lütolf blieb hier zwei volle Jahre, die er nicht nur für seine Berufsstudien, sondern für allgemeine gelehrte Bildung in gewissenhaftester Weise benützte. Namentlich hörte er neben den theologischen Vorlesungen von Hirscher, Staudenmaier, Adalb. Meier und Alban Stolz auch naturwissenschaftliche und medicinische Fächer, letztere freilich mehr aus dem Grunde, weil er eine Zeit lang in seinem Entschlusse, Theologie zu studiren, schwankte und sich der Medicin zuwenden wollte. Verschiedene Vorgänge, insbesondere aber das Vorgehen der radicalen Regierung gegen die Klöster St. Urban und Rathhausen, hatten in ihm die ernstesten Bedenken für seine Zukunft, d. h. für seine spätere Wirksamkeit als Priester, erweckt; indess währte die Unentschiedenheit nicht gar lange, so dass er der bekümmerten Mutter zum Troste melden konnte, dass sein Entschluss, Priester zu werden, von Neuem befestigt sei. Die Worte, die er damals³⁾ beifügte:

Ein guter Wille — und ein reines Herz —

Dann mag's auch stürmen — 's geht doch vorwärts!

bilden nicht nur einen Reflex seines innern Kampfes, sondern auch eine Anspielung auf die damalige äussere Lage in Freiburg und Baden überhaupt, wo die Verhält-

machen sich unterzeichnete Studirende der höhern Lehranstalt verbindlich, der h. Regierung zur Zeit der Noth zu beliebiger Verfügung und Dienstleistung sich zu stellen.» Folgen 87 Unterschriften, darunter: Mich. Herzog, Al. Lütolf, J. Duret, B. Jurth, Al. Kopp, Ad. Herzog, Jul. Schnyder, Jos. Suppiger, J. Amberg, Frz. Jos. Kaufmann, Frz. X. Beck u. A.

¹⁾ Bei dem auch Lütolf sich befand.

²⁾ Vgl. Elgger: Des Cantons Luzern und seiner Bundesgenossen Kampf. Schaffh. b. Hurter. 1850. S. 324 ff.

³⁾ Im Februar 1848.

nisse unaufhaltsam der Revolution zudrängten ¹⁾. Das Wintersemester 1847/48 verlief zwar in Hinsicht auf die politische Situation noch ruhig, obgleich es überall gährte und die Studentenschaft der Universität sich stark den revolutionären Ideen zuzuneigen begann. Dass dabei die Schweizer sich den Freiheitsschwindeleien der Deutschen so ziemlich ferne hielten, war ein besonderes Verdienst Lütolf's, der unter seinen Landsleuten nicht nur allgemeines Ansehen besass, sondern auch mit seinem klaren Blick die Situation durchschaute und seinen Freunden und Bekannten vollständige Neutralität und Passivität zu beobachten anrieth. Ein intimer Freund ²⁾ des Verstorbenen, der mich dieser Thatsachen versicherte und der damals gleichfalls in Freiburg war, gibt überhaupt über den Universitätsstudenten Lütolf und sein Verhältniss zu den übrigen Schweizern in Freiburg folgende bemerkenswerthe Mittheilungen: «Die Schweizer in Freiburg waren damals nahe daran, sich recht gründlich zu entzweien; doch vermochte Lütolf bis zu Ende des Wintersemesters sie wieder zu einigen und jede Disharmonie zu verhüten. Lütolf hatte immer ein wachsendes Auge auf seine Freunde und Collegen, war gerne heiter und gemüthlich und ertrug bei der Fröhlichkeit den Scherz und Muthwillen; aber Unmoralität, gemeine Redensarten und Zotenreisserei konnte er nicht ausstehen und suchte dann im Stillen seine Freunde vor Solchen zu warnen. — Alban Stolz hatte seinen Beichtstuhl in der Dominicanerkirche in einer Ecke, so dass der Weg zu demselben besonders gezeigt werden musste: es war Lütolf's eifrigstes Bemühen, diesem vorzüglichen Beichtvater die meisten Schweizer als Beichtkinder zuzuführen. — Den Sonntag hielt er heilig nach dem besondern Verlangen von Alb. Stolz. An diesem Tage wurde das Berufsstudium unterlassen; nebst dem Besuche des Gottesdienstes wurde die Tageszeit zur Lesung religiöser Betrachtungen und Schriften, die nicht dem Berufsstudium dienten, und zur Erholung des Körpers und Geistes durch Spaziergänge u. s. w. verwendet. — Wir Mitglieder des (schweiz.) Studentenvereins führten ein schönes Familienleben, soweit es auf einer Universität möglich ist: Mittags und Abends assen die meisten von uns in einem Privathause, den Morgenimbiss bereitete Jeder sich selbst auf seinem Zimmer; nach dem Mittag- und Abendessen spazierten wir gewöhnlich gruppenweise oder blieben bei regnerischer Witterung im Kosthaus zurück, besprachen die Collegien, die Tagesereignisse, lasen die aus der Heimath angekommenen Zeitungen u. s. w. Lütolf verweilte gern in diesem Freundeskreise und griff stets belehrend, anregend, oft auch versöhnend in die Unterhaltung ein.» Als unser Referent, Dr. Z., einmal sich über Sengler beklagte, dass man nichts bei ihm lerne, indem er langweilig und nicht selten verworrenes Zeug docire, antwortete Lütolf dem

¹⁾ Im April brach der Sturm dann auch in Freiburg los. Auf den 22. war eine grosse (bewaffnete) Volksversammlung dorthin zusammengetrommelt worden; am folgenden Tag — es war gerade Ostern — ging der Waffentanz los. Die Freischaaren in der Stadt verbarrikadirten die Thore und Strassen, von Güntersthal aber rückte Hecker heran, um sich mit ihnen zu vereinigen, stiess aber in seinem Vorrücken auf die hessischen und treu gebliebenen Truppen. Das Treffen, das sich entspann, führte erst am folgenden Tage zur Entscheidung, indem die Freischaaren zurückgedrängt wurden und die Truppen in die Stadt einrückten. Vgl. hierüber die interessanten Mittheilungen von A. Stolz in seinem Tagebuch: «Die Witterungen der Seele» S. 524 ff. — Lütolf befand sich während dieser Zeit in Freiburg, — aber nicht immer in der angenehmsten Lage. Die als «Conservative» bekannten Schweizer Studenten wurden bei ihrem Eintritt in die Wirthschaften oftmals mit dem revolutionären Liede begrüsst: «Aristokraten werden gebraten, Fürsten und Pfaffen werden gehenkt».

²⁾ Dr. Z. in K.

jugendlichen Universitätsstudenten, der direct vom Gymnasium weg nach Freiburg gekommen war: «Sei nicht ängstlich, deine fromme Mutter und dein biederer Vater haben dich schon die ächte Philosophie gelehrt, handle nur immer so, wie sie.»

Während der Osterferien 1849 machten Lütolf und sein Freund Z. eine Reise nach Heidelberg, Mannheim, Karlsruhe und zurück. Z. schreibt u. A. darüber: «Von Kehl aus überschritten wir den Rhein, blieben zwei Tage in Strassburg und fuhren das Elsass hinunter nach Ribeauvillier. Dort weilten gerade Schultheiss Siegwart-Müller mit Familie und P. Roh als Flüchtlinge. Herr und Frau Siegwart waren tief gebeugt und freuten sich unseres Besuches sehr. Wir verweilten den ganzen Vormittag bei ihnen und kehrten dann Nachmittags über Colmar, Neu- und Alt-Breisach nach Hause zurück. Diese Reise bot mir einen wahren Hochgenuss, denn Lütolf docirte mir fortwährend, und lehrte mich die Kunst zu reisen; alle Sehenswürdigkeiten wurden mitgenommen und wenn Land und Leute und Bäder keine Unterhaltung mehr bieten wollten, gedachten wir unserer Lieben zu Hause und der frühern Erlebnisse im schönen Schweizerlande.»

Anfangs des Juni 1849 begann die badische Revolution wieder grössere Dimensionen anzunehmen und gegen Ende des Monats wurden die Collegien geschlossen und die Schweizer reisten in ihre Heimath zurück. Lütolf nahm von Freiburg die besten Erinnerungen mit sich und konnte es auch: er hatte auf der Universität gearbeitet, mit einem herrlichen Schatz von Kenntnissen sich bereichert, hatte sich gefreut mit den Fröhlichen und dabei in Allem seinen Charakter rein bewahrt. Der sicherste Beweis hiefür liegt in der besonderen Liebe und Freundschaft, die ihm Dr. A. Stolz zuwandte, dieser mit Recht hochberühmte Lehrer und feinfühliges Menschenkenner, der als solcher Hunderten und Hunderten von Studirenden ein schützender Engel geworden ist. Lütolf besuchte ihn sehr oft, und fühlte sich immer beglückt und gehoben durch den Umgang mit dem geistig wie ascetisch ausgezeichneten Manne. Als der badische Aufstand losbrach und man bei der völligen Unsicherheit der Lage auf das Schlimmste gefasst sein musste, da verabredete sich A. Stolz, für den Fall, dass die Dinge eine gar bedrohliche Wendung nehmen sollten, mit Lütolf, auf einige Zeit in die Schweiz zu gehen und bei dessen Eltern oder den Geistlichen in Altsihofen sich aufzuhalten. Da auch nach der Niederwerfung des Aufstandes die Lage eine recht trübe und trostlose blieb, fassten A. Stolz, Hirscher, Staudenmaier, A. Maier, Sengler und andere Professoren der Universität den Gedanken, in der Schweiz ein provisorisches Colleg zu errichten. Lütolf war von der Idee freudig überrascht und bot sich A. Stolz sogleich als Vermittler allfällig nöthiger Unterhandlungen an, reiste dann wirklich nach Beginn der Ferien in dieser Absicht nach Schwyz, um daselbst zu sondiren und Alban Stolz zurückberichten zu können. Die Ausführung des ganzen Projectes unterblieb dann freilich, da die Dinge in Baden eine etwas günstigere Wendung nahmen ¹⁾. Lütolf hielt auch später die dankbare Erinnerung an A. Stolz stets wach und berief sich oft und gerne auf das Wort und Urtheil dieses einstigen Lehrers.

Lütolf hatte in Freiburg die theologischen Studien absolvirt, und zwar nicht bloss in so nothdürftiger Weise, wie es bisweilen zu geschehen pflegt, sondern nach einem

¹⁾ Aus einem Briefe von Lütolf, datirt vom 24. August 1849, gefälligst mitgetheilt vom Adressaten, Hrn. Nationalrath Beck-Leu in Sursee, einem der liebsten Freunde des Verstorbenen.

Plane, der die theologischen Hilfsdisciplinen wie die Hauptfächer umfasste. Neben Dogmatik (bei Staudenmaier), Moral (bei Hirscher), Kirchengeschichte (bei Schleyer), alt- und neutestamentlicher Exegese (bei Adalbert Maier, Wetzer und König) und Pastoral (bei A. Stolz) studierte er auch Einleitungswissenschaft, Archäologie, Pädagogik, Hermeneutik, Hebräisch und Arabisch (bei Wetzer) und Syrisch (bei König) — «mit ausgezeichnetem Fleiss und vorzüglichem Erfolg» ¹⁾. Er hätte somit im Herbst 1849 wohl in's Seminar eintreten können. Allein auf den Rath und die Unterstützung seiner geistlichen Führer hin, die seinen Talenten die möglichst beste Pflege gönnten, entschloss er sich, wenigstens noch für ein Semester die Universität München zu besuchen. Seine bereits festgewurzelte Vorliebe für die Wissenschaft der Geschichte, sowie der strahlende Ruhm Döllinger's, der — nach seiner zeitweiligen Quiescirung durch das Ministerium Abel — seine Vorlesungen an der Universität wieder aufgenommen hatte, liessen ihn München jeder andern Facultät vorziehen. Die Universität daselbst stand übrigens damals wirklich in ihrer Blüthe; zwar war der grosse Görres kurz zuvor in's Grab gesunken; allein sein Geist lebte noch frisch in den vorzüglichsten Professoren, von denen viele unter die grössten und angesehensten Gelehrten Deutschlands zählten.

Lütolf begab sich in der ersten Woche im November 1849 zunächst nach St. Georgen bei St. Gallen, wo er bei seinem lieben Freunde Z. Quartier nahm und sich von ihm bei HH. Bischof Mirer, Domdecan Greith, Präsident Gmür und andern hochgestellten Persönlichkeiten einführen liess. Tags darauf verreisten sie mitsammen nach München und bezogen in der Amalienstrasse zwei Zimmer; das heizbare benützten sie zum Studium, das andere als Schlafzimmer. «Morgens und Abends musste ich mit ihm, schreibt Freund Z., ein kurzes Gebet verrichten. In München war Lütolf viel ernster als in Freiburg, doch sehr liebevoll und bescheiden und mir blieb er stets gewogen, und wo er glaubte, mir helfen, mein Wissen erweitern zu können, that er es. Ich konnte seine Güte oft nicht begreifen, da ich mehrere Jahre jünger war und an Kenntnissen ihm so ferne stund; er hatte an mir nichts, als einen treuen Freund.» Von HH. Domdecan Greith und Präsident Gmür hatten die beiden Freunde Empfehlungsbriefe an Guido Görres und Ernst v. Lasaulx erhalten, denen sie gemeinsam Besuch abstatteten. Bei G. Görres trafen sie noch die alte Wittve Görres, die Prof. Streber und Beraz und den Domdecan und Generalvicar Windischmann. Sie wurden überaus freundlich empfangen und zum Wiederbesuche eingeladen. Wenn letzteres in der Folge nicht öfter geschah, so war es auf Wunsch Lütolf's, der die Zeit möglichst zum Studium zusammenhielt, sowie auch desswegen, dass sich die Unterhaltung in diesem Kreise zu oft in die Details der damaligen baierischen Zustände verlor, so dass die jungen Schweizer nicht folgen konnten.

Auch ging es bei solchen Besuchen nicht ohne bestimmte Etiquette und Formalitäten, in die aber Lütolf sich schwer hinein finden konnte. Auch Lasaulx hatte sie freundlichst empfangen. Am öftesten besuchten sie Hrn. Staatschreiber Bernhard Meier, dem Lütolf sehr gut bekannt war. Als Landsleute waren sie ihm stets

¹⁾ Lütolf schreibt unterm 9. December 1848 an Beck: «Du weisst, ich höre wieder so viel Collegien wie möglich, theologische, naturwissenschaftliche, philologische u. s. w. Vormittag von 8 bis 12 (!) Uhr: Mineralogie, Zoologie, Chemie, Anatomie; Nachmittag: Pastoral (Pädagogik), Astronomie, Sanskrit, Platon's Phædon u. s. w.» Dabei bedauert er noch, dass Buss in Folge seiner Wahl in's Frankfurter Parlament das Kirchenrecht nicht lese, das er als dritjäähriger Theologe noch zu hören hatte.

willkommen; sie holten ihn daher sozusagen jeden Abend ca. 7¹/₂ Uhr in seiner Wohnung ab; gingen dann gemeinschaftlich zum Nachessen, das sie je nach dem Wunsche des Hrn. Meier da oder dort in einer Wirthschaft nahmen, und sprachen nicht ohne Schmerz, jedoch ohne Bitterkeit, «über die alten Zeiten und die alte Schweiz». Franz v. Steiger aus Bern war häufig mit ihnen, nicht selten auch Hr. Hauptmann Laek von Rickenbach, Canton Solothurn, der gleichfalls flüchtig war wie Meier. Letzterer wusste die Gesellschaft durch die Erzählung seiner Erlebnisse auf dem Felde der Politik in stets regem Interesse zu erhalten. Auch besprach er mit seinen jungen Freunden in aller Offenheit und Freundlichkeit seine damalige Lage, seine Aufnahme in München, Wien u. s. w., seine Mitwirkung zu den «Historisch-politischen Blättern», gab ihnen Aufschluss über die baierischen Zustände, seine Beziehungen zu Jörg, Jarke, Ringseis, H. v. Schulthess u. s. w. Fast regelmässig fand er sich auch bei den geselligen Zusammenkünften der Schweizerstudenten (der Althelvetia) ein, wobei Lütolf sich ihm anschloss, während er sonst sein Nichterscheinen bei ähnlichen Anlässen mit seinem kurzen Verbleiben in München und seinen Studienpflichten entschuldigte. Vorlesungen besuchte Lütolf in München nicht sehr viele; dagegen widmete er sich desto eifriger dem Privatstudium. Er besuchte die kirchengeschichtlichen Vorlesungen von Döllinger, die biblisch-archäologischen von Haneberg, die über «Neuere Geschichte» von Sepp, diejenigen über Kunst-Archäologie von Streber, die über Aesthetik und Taciti Germania von Lasaulx. Zu Hause las er die Schriften von Lasaulx, die Geschichte der Pädagogik vom Wiederaufleben der classischen Studien bis auf unsere Zeit von Raumer, die Mythologie der Deutschen von J. Grimm, die Dichtungen von Redwitz (Amaranth u. s. w.) u. A. m. Hr. Staatsschreiber Meier, Hr. Laek und Jarke versahen ihn mit aller nur wünschbaren Literatur. Auch Dr. Holland, damals Erzieher der Söhne des Grafen v. Arco-Valley, war oft bei Lütolf und Z. und brachte ihnen das Bedeutendste aus der politischen und religiösen Tagesliteratur und aus der katholischen Belletristik. «Ich musste mich oft halbblind lesen», klagt Z. in seinem Bericht. Die beiden Hauptschriftsteller indess, denen Lütolf im Lyceum und in der Theologie die meiste Zeit und das intensivste Studium zuwandte, waren Gügler und Görres, deren Werke von so Vielen angestaunt und bewundert, von Wenigen aber studirt und von noch Wenigern verstanden werden. Lütolf hat sie studirt und erfasst wie selten Einer, und deshalb während seiner Studienjahre und noch lange nachher ganz in ihrer Geistessphäre gelebt ¹). In München las er von Ersterm «die heil. Kunst» ²), von Görres seine «Mystik», seine politischen Schriften, die «Völkertafel» und die «Mythengeschichte der asiatischen Welt».

Lütolf liess sich in München mit seinem Freunde Z. auch in den Vincentiusverein aufnehmen, der sie mit dem materiellen und geistigen Elend der baierischen Hauptstadt in Berührung brachte. Unser sel. Freund wollte eben Alles an der Quelle studiren; hier nahm er zu seiner grossen Befriedigung wahr, wie mit dem Maasse des menschlichen Elends auch die christliche Charitas sich steigert und unerschöpflich wirkt. — Münchens Kunstschatze wurden natürlich alle wiederholt besichtigt und so die Theorie der Aesthetik und Kunstgeschichte durch das Eingehen auf die

¹) Vgl. das unten über seinen «Bruder Klaus» und die «Sagen, Gebräuche u. Legenden» Gesagte.

²) Natürlich nicht zum ersten Mal.

Resultate der Kunstpraxis trefflich ergänzt. Auch die kirchlichen Bauten wurden bis in's Detail studirt, so zwar, dass Lütolf einmal, als er sich zu weit in's «Heiligthum» der griechischen Kirche hineingewagt hatte, vom Popen kategorisch «zum Tempel hinausgejagt wurde». Waren interessante Verhandlungen in der Kammer der Abgeordneten bevorstehend, so ging Lütolf auch dorthin, um die ausgezeichneten Führer der bayerischen Katholiken, damals: Döllinger, Lasaulx, Westermaier u. A., zu hören. Der Gottesdienst wurde meist in der Ludwigskirche besucht, weil Haneberg daselbst predigte. Ich erwähne diese Einzelheiten alle nur deswegen, um zu zeigen, einerseits wie pflichtgemäss Lütolf sich in Allem hielt und wie er andererseits wirklich den Grundsatz praktizirte, nichts wahrhaft Wissenswertes, Edles und Gutes zu vernachlässigen, sondern es sich geistig eigen zu machen.

Am 23. März 1850 nahm Lütolf Abschied von München und dem Kreise seiner dortigen Freunde der Althelvetia. Er drückte ihnen im Abschiedsworte seine Freude darüber aus, dass er habe beobachten können, wie sie bestrebt seien, dem Schweizernamen im Ausland Ehre zu machen durch fleissiges Studium, feingesittete Haltung, heitern Sinn und durch Pflege wahrer Freundschaft; das stete Zusammengehen auch in den Erholungsstunden, das sie gepflegt, fördere nicht nur die Liebe zum gemeinsamen Vaterlande, sondern schütze auch vor dem Betreten von Irr- und Abwegen, vor Verführung und sittlicher Depravirung des Studirenden, der bei der Freiheit des Universitätslebens und seinem eigenen jugendlichen Freiheitsdrang ja sonst den grössten Gefahren ausgesetzt sei. — Lütolf verreiste den 25. März; sein Abschied ergriff seine Freunde tief, denn ihn hatten sie stets als ihren geistigen Führer anerkannt und mit einer Art Hochachtung zu ihm emporgeschaut. — Dem Bilde aber, das wir hier in Kürze von seinem Studienleben entworfen, glauben wir nichts mehr beifügen zu müssen; es soll durch die vorgeführten Daten sprechen. Jedenfalls ist richtig, was mich Lehrer und Freunde des sel. Verstorbenen versichert haben, indem sie sagten: «Sie dürfen mit vollem Rechte Lütolf den Studirenden als Vorbild empfehlen!»

2. Zurückgekehrt in die Heimath, gab er sich sogleich der Leitung seines von früher Jugend an vertrauten Seelenführers Stephan Staffelbach hin, um sich ernst und still auf den Eintritt in's Seminar und die dort zu empfangenden Weihen vorzubereiten. Der Seminarcurus selbst dauerte nämlich damals nur wenige Wochen, so dass nur das Nöthigste in Ascetik und Liturgik geübt werden konnte. Ende October 1850 begann dieser Curus in Solothurn und am Feste des heil. Erzmartyrers Stephanus empfing Lütolf aus der Hand des Bischofs Joseph Anton Salzmann die heiligen Weihen, in welcher Stimmung, wird uns klar aus dem schönen Gedichte Gügler's: «Das Urbild», das sich unter seinen Materialien auf einem Zettelchen mit der Ziffer: X. 1850 citirt findet:

Und siehe, umflossen von Sonnenglanz,
Steigt aus den blauen, ew'gen Höh'n
Ein Bild herab!
Ein hehres, doch vertrautes Bild,
Ein stiller Engel, —
Kaum noch der dunkeln Erd' entschwebt;

Doch schon verklärt
In der Geister Lichtglanz! —
Auf der Purpurwolke
So freundlich winkend. —
Sei gegrüsst, Hehrer, nun Verklärter!
Trinke jubelnd die Quelle des Lichtes
An der Gottheit Thron,
Und blicke tröstend,
Dem Sterne gleich in stillen Nächten,
Auf uns herab;
Uns weisend den Pfad durch's tiefe Dunkel —
Uns mahnend vor Abgrund! —
Bis auch uns der Ausgang sich öffnet
Aus finst'rer Felskluft;
Bis der Morgen auch uns
Den Nachtschleier lüftet,
Die Sonne uns aufgeht jenseits,
Und wir in ihrem jungen Tag
Wieder uns sehen,
Sehen in Wonne
Ohne End' und Maass. —

Diesem «Urbild» des kathol. Priesterthums, das in jenem Momente vor seinen sinnenden Geist hingetreten, treu zu bleiben, hatte er gerne von seinem Pfarrer, Decan Schiffmann, sich das Versprechen abnehmen lassen, bei ihm als Vicar einzutreten. Am Feste der heil. Dreikönige 1851 feierte er daher zu Altishofen sein erstes heil. Messopfer, wobei sein künftiger Principal, Decan Schiffmann, als geistlicher Vater ihm assistirte und der Capitelskämmerer und nachherige Decan Häfliger von Luthern die Festpredigt hielt.

Der Morgen des Priesterlebens war für Lütolf licht und hell. Sein Geist war erleuchtet von der Flammenfackel heiliger Wissenschaft, seine Seele durchglüht von den Strahlen reiner Liebe zu seinem Berufe und der heiligen Kirche und auf der Lebensbahn priesterlich-pastorellen Wirkens schritten zwei edle Gestalten voran, die ihm die richtigen Pfade wiesen. Lütolf gab sich, den alternden Pfarrer treu unterstützend, mit aller Kraft und Freude dem pastorellen Berufe hin, er hätte zeitlebens gerne in diesem Kreise gewirkt, aber Gottes Rathschluss führte ihn auf andere Bahnen.

Lütolf war nämlich im «Schweizerischen Studentenverein» mit vielen St. Gallern bekannt geworden, die seine umfassende Bildung, seinen edlen Geist und Charakter hochschätzten und ihn desshalb um jeden Preis als Professor für die katholische Cantonsschule zu gewinnen suchten. Auf den Herbst 1849 war daselbst gerade die Professur der Geschichte ledig gefallen und sofort wurde Lütolf von seinen Freunden, namentlich von Dr. Zingg, den HH. Domdecan Greith und Präsident Gmür für dieselbe empfohlen. «Lütolf's Bescheidenheit und zurückhaltendes Wesen waren hauptsächlich Schuld, dass er nicht schon damals gewählt wurde», schreibt Dr. Zingg, dem sich Lütolf in einem Brief vom 8. October 1849 über diese Angelegenheit geäußert hatte: «Dein Brief hat mir eine Wunde geschlagen, indem er mir die mögliche Erfüllung meines Ideals so nahe und doch so ferne gelegt. . . . Du meinst, es würde mir nicht bangen, ohne alle Vorbereitung ein Examen zu bestehen? O doch! Der Stoff ist zu reichhaltig. Und wenn ich auch für Geschichte besonders Neigung und Lust habe, was konnte ich seit meinen theologischen Studien

dafür thun?.... Wenn ich also wünschen könnte, würde ich den Winter lieber noch in München mich vorbereiten und dann im Frühling oder nächsten Herbst mein Lieblingsfach übernehmen.»¹⁾ Lütolf entschloss sich wirklich, noch ein Semester nach München zu gehen, wurde aber dann bei seinem Besuche der Familie Zingg in St. Georgen von seinem Freunde bei den leitenden Persönlichkeiten eingeführt und von denselben in der Folge nicht mehr aus dem Auge gelassen. Vielmehr wurde, als Lütolf im Seminar zu Solothurn sich befand, ihm das Anerbieten erneuert, das er aber ablehnte in Rücksicht auf das Versprechen, das er seinem geistlichen Vater bezüglich des Eintritts als Vicar gegeben hatte. Als aber im Herbst 1852 der Ruf von St. Gallen zum dritten Mal an ihn erging und nunmehr auch Decan Schiffmann selbst es als höhern Wink erkannte, dass sein lieber junger Freund für ein anderes Arbeitsfeld berufen sei, so nahm Letzterer die ihm angetragene Professur der Geschichte und Geographie an²⁾ und siedelte im Spätherbst 1852 nach St. Gallen über. — Hier nun war seinem Studieneifer durch den Beruf sowohl, in dem er zu wirken hatte, als auch durch die herrlichen Schätze der Stiftsbibliothek ein weites Feld geöffnet. Lütolf arbeitete rastlos und legte namentlich den Grund zu seinen Forschungen über die älteste Kirchengeschichte der Schweiz, deren erste reife Frucht später in den «Glaubensboten der Schweiz» zu Tage trat, denen nach ursprünglichem Plane ein weiterer Band über «Gallus und seine Zeit» unmittelbar folgen sollte. Besonders war es der gelehrte Bischof Greith von St. Gallen, damals noch Domdecan, der Lütolf in diesen Studien förderte, ihn mit seiner Freundschaft beehrte und ihm seinen Aufenthalt in St. Gallen so angenehm als möglich zu machen suchte. Im Lehrfach freilich mag Lütolf anfänglich nicht geringe Schwierigkeiten gehabt haben: «er litt an einer schwer zu überwindenden Schüchternheit und Zaghaftheit, so oft er öffentlich sprechen sollte; sein Vortrag war nicht geläufig, nicht lebendig, so wohlgedacht auch der Inhalt sein mochte». Den St. Gallern fiel diess ganz besonders auf, und so wurde Lütolf vielfach der Mangel an Anregung beim Unterrichte zum Vorwurf gemacht. Die Behörde indessen sah tiefer und erkannte bald, was sie an Lütolf hatte, und so erfolgte im Herbst 1853 unter ehrendster Anerkennung seines bisher beurkundeten «Fleisses, Charakters, seiner Kenntnisse und praktischen Lehrfähigkeit» die definitive Anstellung auf sechs Jahre³⁾. Es war jedoch Lütolf nicht vergönnt, so lange in St. Gallen zu wirken; denn im Herbst 1856 ging daselbst der Sturm des Radicalismus gegen die confessionell getrennte Cantonschule los, dem sie schliesslich zum Opfer fiel. Mehrere Professoren wurden einfach für entlassen erklärt, ohne dass man an eine Entschädigung derselben dachte; neben Rector Brühwiler und Prof. Buchegger befand sich auch Lütolf unter ihnen. Unterm 12. Sept. 1856 erhielt er in seiner Heimath, wo er bei den Eltern die Vacanz zubrachte, vom St. Gallischen Administrationsrath folgenden lakonischen Absagebrief:

¹⁾ HH. Eischof Mirer hatte für den Fall der Annahme einer Wahl Lütolf anboten, ihm in St. Gallen die heil. Weihen zu ertheilen.

²⁾ Der Wahllact von Seite des «Erziehungsrathes des Cantons St. Gallen katholischer Confession» ist datirt vom 13. October 1852; das Schuljahr begann mit dem 18. gl. Mts.; die Besoldung Lütolf's bei einer Stundenzahl von 27 war 1700 Franken.

³⁾ Der Anstellungsact ist datirt vom 16. September 1853.

Herr Professor!

Durch eine vom katholischen Grossraths-Collegium den 11. September erlassene und vom Grossen Rath sanctionirte Verordnung wurde die bisherige katholische Cantonschule aufgehoben.

Ihre Functionen als Lehrer an derselben haben damit gleichfalls ihr Ende erreicht. Indem wir Sie hievon in Kenntniss setzen, verdanken wir Ihnen noch (!) Ihre der Cantonschule geleisteten Dienste. ¹⁾

Mit Hochschätzung (!).

Im Namen des kathol. Administrationsrathes:

Der Präsident: Dr. Weder.

Der Actuar: J. Kühne.

Da Lütolf's gesetzliche Anstellung noch auf drei weitere Jahre sich erstreckte, kam er, gestützt auf sein verbrieftes Recht, beim Administrationsrath mit dem Gesuche um «billige Entschädigung» ein ²⁾, wurde aber mit Brühwiler und Buchegger abgewiesen. Diese beschritten daher gemeinsam den Weg des Processes, den ihnen der ausgezeichnete protestantische Anwalt Dr. Lutz von Rheineck führte. Das Resultat der anderthalbjährigen Unterhandlungen (in welche der Process sich umwandelte) war schliesslich das, dass jeder der Committenten einen Jahresgehalt — 1700 Fr. — als Entschädigung und Alle zusammen an die gemeinsamen Processkosten 100 Fr. erhielten ³⁾.

Lütolf schmerzte diese ganze Angelegenheit mehr, als er äusserlich kundgab ⁴⁾; die Anerkennung, welche ihm von Seite des Erziehungsathes und der geistlichen Oberbehörden noch bei seinem Weggange zu Theil wurde, konnte wohl sein Pflichtgefühl beruhigen, musste aber zugleich die Empfindung der ungerechten Behandlungsweise noch steigern ⁵⁾.

Von St. Gallen weg kam Lütolf auf die Empfehlung seines frühern Lehrers, HH. Prof. Rölly, noch im gleichen Herbst als Sentipfarrer nach Luzern ⁶⁾. Die Stelle war eine für seine geistigen Kräfte sehr bescheidene, mit mancherlei Unannehmlich-

¹⁾ Man weiss wohl, dass in politisch erregten Zeiten Höflichkeit und Anstand sich manchmal auf ein Minimum reduciren; aber diese Manier, einen pflichtgetreuen Angestellten abzufertigen, dürfte doch ein Unicum sein und wirft jedenfalls ein grelles Schlaglicht auf die damals herrschende Partei-leidenschaft.

²⁾ Mit Schreiben vom 1. October 1856.

³⁾ Laut Schreiben des Administrationsrathes mit Datum vom 4. Mai 1858, worin die Behörde zugleich bemerkt: «Hiemit sehen wir diese für Sie wie für uns gleich penible Angelegenheit als erledigt und gewärtigen . . . etc.»

⁴⁾ Lütolf hatte in solch' materiellen Dingen nie viel Glück. Für den Militärdienst anlässlich der Expedition über den Gotthard wurde ihm der versprochene Sold nie ausbezahlt; er hatte sein eigenes Geld, das er für das künftige Studienjahr zusammengelegt, aufgewendet.

⁵⁾ Die geistliche Prüfungscommission hatte ihm die Competenz auf alle Pfründen ertheilt und in den Literæ dimissoriales drückte der Hochwürdigste Bischof Mirer sein tiefstes Bedauern über den Weggang Lütolf's aus: Præfatum namque Dominum Aloysium Lütolf prænantiamus et laudamus tanquam Presbyterum non modo vita penitus sacerdotali, orthodoxa fide, sanctæ Matris Ecclesiæ atque animarum zelo unacum præclaris ingenii dotibus et eximio scientiarum decore præditum, meritis autem tum de instituenda ad normam S. Religionis juventute catholica, tum de exercenda cura animarum zelo ita exornatum, ut honorum omnium amorem et existimationem sibi conciliaverit, magnumque sui desiderium apud nos reliquerit.

⁶⁾ Der Armen- und Waisenrath wählte ihn den 25. November 1856.

keiten verbundene, indem sie ihn namentlich hinderte, seine von harter Arbeit und Sorgen müde gewordenen Eltern zu sich zu nehmen. Andererseits sagte sie ihm doch insofern zu, als sie ihm viel freie Zeit für seine Studien und die Möglichkeit bot, reichhaltige Bibliotheken zu benützen und den Umgang mit Freunden der Wissenschaft zu geniessen. So wurde jene Zeit nicht nur eine Periode reichen literarischen Schaffens und Forschens, sondern auch für Lütolf's Lebens- und Geistesrichtung entscheidend durch die innigen Beziehungen, die ihn damals mit Prof. Eutyck Kopp sel. zusammenführten. Hatte er bisher schon mit Vorliebe historische Studien gepflegt, so wurde er jetzt durch Kopp, den gründlichsten Kenner der schweizerischen Geschichte und Vater der kritischen Erforschung derselben, zum Priester der historischen Wissenschaft eingeweiht ¹⁾.

Die ersten und bedeutendern Arbeiten dieser Periode indess sind noch unter dem vorherrschenden Einfluss seiner Gügler- und Görresstudien entstanden; der Einfluss des Erstern prägt sich sichtlich ab in der «Biographie Schiffmann's», der von Görres in den «Sagen, Bräuchen und Legenden». Zur Sammlung und Erforschung der letztern und damit der geistig-dichterischen Vergangenheit unseres Volkes führte ihn zudem auch der tief innerliche mystisch-poetische Zug seines Geistes und Gemüthes. Es lag so recht in der Natur des Verewigten, den alten Weisen des Volkes zu lauschen, die bald deutlicher, bald leiser aus vergangenen Jahrhunderten herüberklangen, und so in den Volksgeist, in die religiösen und geistigen Anschauungen jener Zeiten sich zu versenken. Alle diese Momente treten schon deutlich aus der Erstlingsarbeit des Verstorbenen heraus, aus seinem «Bruder Klaus», aus welchem sich überhaupt am besten erkennen lässt, von welchem Standpunkt und Ideenkreise beherrscht, Lütolf anfänglich die geschichtlichen Forschungen betrieb. Er schrieb diesen Aufsatz zuerst, wie wir gesehen, als Cand. theol. für das Vereinsfest von Sarnen im Jahre 1840, wo er ihm das Lob des Referenten eintrug: dass derselbe die beste Arbeit sei, die je an die (Vereins-) Versammlung geliefert worden, — und daher nicht nur allgemeinen Beifall, sondern Bewunderung erregte. Und doch nennt Lütolf in einer «Vorrede zum Bruder Klaus», die offenbar aus viel spätern Jahren (1855 bis 1860) stammt, «jenen Vereinsaufsatz, der sich jetzt zu diesem Buche erweitert hat», nur «sein frühestes Ahnen über die Bedeutung des Bruder Klaus». Gleichzeitig spricht er davon, «wie der Gegenstand mit (ihm) grossgewachsen und (sein) Schen nach Verwirklichung (seines) Ideals (ihm) keine Ruh' und Rast gelassen. . . . Meine Jugend habe ich um dieses Buch gegeben.» Wir ersehen aus diesen Aeusserungen klar, dass Lütolf Jahre lang, während und nach seinen theologischen Studien, eifrigst mit diesem Gegenstand sich beschäftigte und ihn zu einem grösseren Werke auszuarbeiten gedachte. In welchem Geiste er diess that, geht klar aus dem Titel und Plan und den Capitelüberschriften der noch vorhandenen reichhaltigen Materialiensammlung hervor ²⁾, d. h. es wird uns da klar, dass Lütolf gleich sehr nach philo-

¹⁾ Vgl. den Nekrolog im «Vaterland», 1879, Nr. 87.

²⁾ Die Skizze ist folgende:

I. Buch: Die Schweiz als das Vaterhaus. Ihre Weltlage, ihre kosmische, terrestrische und ethnographische Beschaffenheit.

1. Abschnitt: Zusammenhang zwischen Land und Volk im Allgemeinen. Die Panefiguration und Prädestination im Bau der Länder nach ihren kosmologischen, geographischen und ethnographischen Verhältnissen.

sophischer Durchdringung des Stoffes wie nach gründlich historischer Erfassung desselben rang, dabei aber ganz von den Ideen eines Görres und Gügler (vgl. des Letztern «Ziffern der Sphinx u. s. w.») beherrscht war. Der häufige Umgang jedoch mit E. Kopp in den Jahren 1856—64 und der mächtige Einfluss dieses kritisch-strengen Forschers brachten Lütolf mehr und mehr von der philosophisch-historischen Richtung ab und zur kritischen Forschung. Zwar blieb in Lütolf die durch das Studium von Görres, Grimm und Lasaulx geweckte Vorliebe zu religions- und culturgeschichtlichen Stoffen ¹⁾, allein die Methode des Forschens wurde eine andere, nüchternere, kritisch strengere. Der poetisch-phantasievollen und zugleich speculativen Auffassung folgte mehr und mehr die nüchterne, klare, möglichst objective Forschung des eigentlichen Historikers. Freilich bewahrte Lütolf bei aller Kritik und der strengsten Objectivität immer eine massvolle Rücksicht auf die historische Tradition und suchte in Folge dessen jeder Sage und Legende ihre geschichtliche Seite abzugewinnen und so lange als möglich an der Ueberlieferung festzuhalten. Darin unterschied er sich wohl etwas von seinem Meister Kopp ²⁾. — Mit dem Gesagten glauben wir zugleich die Arbeiten Lütolf's aus der ersten Periode seines literarischen Schaffens (bis 1864) im Allgemeinen charakterisirt zu haben und so über einzelne Arbeiten noch Einiges hervorheben zu dürfen.

In die Zeit seines Aufenthaltes in St. Gallen fallen die Anfänge seiner schon erwähnten Forschungen über die Christianisirung der Schweiz und damit die Vorarbeiten für eine umfassende Monographie über «Gallus und Columban». Es hat sich hiefür im Nachlasse ein gewaltiges Material vorgefunden, das freilich noch einer tüchtigen Durcharbeitung bedürfte. Die erste geschichtliche Arbeit, die er veröffentlichte, ist die im XV. Band des «Geschichtsfreundes» ³⁾ 1859 erschienene: «Jost von Silenen, Propst zu Beromünster, Bischof zu Grenoble und Sitten und sein diplomatischer Einfluss auf den Burgunderkrieg». Im gleichen Jahre noch erschien die auf sorgfältigem Quellenstudium beruhende Geschichte der «Schweizergarde in Rom im XVI. Jahrhundert», die ihm die dauernde Freundschaft des berühmten

2. Abschnitt: Anwendung der allgemeinen Grundsätze auf die Schweiz, und zwar:

A. Die Schweiz nach ihrer geologischen, physischen und geographischen Beschaffenheit. Der Bau des Vaterhauses allseitig beleuchtet — nach Grenzen, Eintheilung, nach den Gebirgs- und Flusssystemen — und seiner Weltstellung. Die Stigmatisation der Schweiz für ihren historischen Beruf. — Wie Alles, so haben auch die Continente, jeder seine Herzmitte. — Die Schweiz die Herzmitte Europa's. — Unterwalden die Mitte der Schweiz.

B. Die Bewohner — Kelten, Römer, Germanen (Alemannen, Gothen, Burgunder u. s. w.).

II. Buch: Der Bruder Klaus — die centrale Persönlichkeit der schweizerischen Geschichte — als Repräsentant des Patriotismus und der Religion.

1. Abschnitt: Idee der Geschichte. Die centralen Persönlichkeiten, in denen sie verkörpert ist. Verhältniss der schweizerischen zur allgemeinen Geschichte.

2. Abschnitt: Die schweizerische Geschichte des XV. Jahrhunderts. — Religiöse und geistige Bildung jener Zeit.

3. Abschnitt: Der Bruder Klaus u. s. w., u. s. w.

¹⁾ Wir werden sehen, wie Lütolf in seinen letzten Lebensjahren so eifrig wieder den Mystikern sich zuwandte, gleichwie er in seinem «Bruder Klaus» in gewissem Sinne von denselben ausgegangen war.

²⁾ Vgl. den über Lütolf sel. erschienenen Nekrolog im «Luzerner Tagblatt», 1879, Nr. 89.

³⁾ XV. Band, S. 143 ff.

Convertiten Prof. Dr. Lämmer in Breslau gewann, der ihn auf seiner Heimreise von Rom in Luzern besuchte und später (1873) bei der theologischen Facultät Breslau die Berufung Lütolf's an die dortige Professur der Kirchengeschichte erwirkte. Im Jahre 1860 folgte die Biographie von Lütolf's geistlichem Vater, nämlich das «Leben und (die) Bekenntnisse des J. L. Schiffmann, Pfarrers, Decans und Domherrn der Diöcese Basel», — eine in mehrfacher Beziehung bedeutsame, ausgezeichnete Arbeit. Voll Wärme und Dankbarkeit für den Dahingeschiedenen, ist sie ebenso voll Begeisterung für den Stand, in den Lütolf von dem Verewigten eingeführt worden war ¹⁾. Einen bleibenden Werth aber hat sie, weil sie ein bedeutendes Stück Zeitgeschichte uns vorführt und einen äusserst interessanten «Beitrag zur Charakteristik J. M. Sailer's und seiner Schule in der Schweiz» bietet. Dr. Lämmer hat das Buch sofort nach dem Erscheinen seinen Seminaristen vorlesen lassen und wir möchten jeden Schweizer Theologen bedauern, der dasselbe ungelesen lässt.

Schon früher, namentlich aber in den Jahren (1856 ff.) seiner pastorellen Wirksamkeit an der Sentikirche, machte sich Lütolf an die Sammlung der «Sagen, Gebräuche und Legengen aus den fünf Orten» ²⁾. An der Versammlung des fünförtigen historischen Vereins in Altorf 1859 (den 31. August) brachte er seinen Plan den Freunden der Geschichte vor, um so überall Mitarbeiter für die Sammlung zu gewinnen, und in den «Schweizerblättern» erliess er noch während desselben Jahres einen bezüglichen Aufruf, aber ohne grossen Erfolg. Erst nachdem er im Jahre 1861 durch Veröffentlichung des ersten Heftes eine Probe des schönen Unternehmens gegeben, fing man an, für dasselbe sich zu interessiren, und nun erhielt er aus allen Gegenden seines Sagengebietes ein so reiches Material, dass er einen 600 Seiten starken Band damit füllen konnte, der 1865 erschien. Lütolf bietet übrigens in demselben nicht bloss das rohe Material, sondern hat dasselbe mit umfassender Kenntniss und ungemeinem Fleisse durchgearbeitet und diese «culturhistorischen Urkunden», wie er die «Sagen» in seiner Vorrede nennt, in einer Weise commentirt, dass sowohl Germanisten wie Forscher auf dem Gebiete der allgemeinen Mythologie und Religionsgeschichte daraus grossen Gewinn ziehen können. Es fand wirklich auch allgemeinen Beifall und gerade von den hervorragendsten Fachmännern, wie Adalbert Kuhn ³⁾, W. Menzel, J. V. Zingerle, Pfeiffer ⁴⁾ die lobendste Anerkennung. Insbesondere hob Menzel hervor, dass Lütolf die Göttin Sälde für das System der deutschen Mythologie wiedergefunden. Abgesehen übrigens von der wissenschaftlichen Gründlichkeit, mit der das Werk bearbeitet ist, muss es uns schon desswegen unschätzbar bleiben, weil in demselben zur letzten Stunde noch ein geistiger Schatz gerettet wurde, der jetzt schon theilweise verloren gegangen wäre; denn der moderne Geist hat nur seit dem Beginn des Werkes von Lütolf vielerorts manches interessante Stück Volksleben und -Poesie für immer abgethan.

Lütolf verliess das Gebiet, das er mit diesem Werke betreten, in der Folge nicht mehr. Vom Jahre 1863 an war er fleissiger Mitarbeiter an Pfeiffer's «Germania», sowie nachher am «Anzeiger für das germanische Alterthum». Ebenso hatte

¹⁾ Vgl. Schiffmann im «Geschichtsfreund», Bd. XXXIV, S. 8.

²⁾ D. h. den fünf Cantonen der Innerschweiz: Luzern, Uri, Unterwalden, Schwyz und Zug.

³⁾ Im «Literarischen Centralblatt» von Leipzig, 1863, Nr. 22, und im Jahrgang 1865, Nr. 19.

⁴⁾ Im «Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit», 1865, Nr. 1.

er schon 1861 in den Schweizerblättern «Streifzüge in's vorchristliche Alterthum» unternommen und 1862 im XVIII. Band des «Geschichtsfreundes» die Arbeit über «Luzern's Schlachtlieder-Dichter im 15. Jahrhundert, besonders Hs. Halbsuter und das Sempacherlied» folgen lassen, die vom Historiker O. Lorenz, der in diesem Punkte, als Bestreiter der Aechtheit des Halbsuter-Liedes und des historischen Charakters der That Winkelried's, Lütolf's wissenschaftlicher Gegner war, als «das Beste» erklärt wurde, «das über die Streitfrage erschienen» sei. Auch die übrigen Arbeiten aus dieser Periode, wie diejenige über «die Leprosen und ihre Verpflegung im Allgemeinen und die Sondersiechenhäuser zu Luzern und der Umgegend im Besondern» (im XVI. Band des «Geschichtsfreundes» 1860), ferner «Bann und Rache, aus dem Leben des Schultheissen P. v. Gundoldingen» (im XVII. Band 1861), der Beitrag «Zur Geschichte der Vermögenszustände im Canton Luzern im 14. und 15. Jahrhundert» (im XIX. Band 1864) und die Untersuchungen über «Sanct Kümmer'niss und die Kümmer'nisse der Schweizer» (im XIX. und XXIV. Band, 1864 und 1869) beschlagen alle mehr oder weniger das von Lütolf mit Vorliebe bearbeitete Feld der «Cultur- und Religionsgeschichte». Er begrüßte daher vom Anfang freudigst das in Zürich angelegte Unternehmen eines schweizerischen «Idiotikons», und als im Frühling des Jahres 1862 der gegenwärtige Redactor desselben, Dr. Fritz Staub, nach Luzern kam, um Mitarbeiter zu gewinnen, war Lütolf der Erste, der ihm seine Unterstützung zusagte und in der Folge sein Versprechen in glänzender Weise löste. Der jeweiligen erscheinende Bericht über das «Idiotikon» gab Lütolf wiederholt das rühmlichste Zeugniß von seiner regen Theilnahme und thatkräftigen Förderung des nationalen Unternehmens. Jede Gelegenheit benützte er, um auch Andere zu Beiträgen zu veranlassen, und nicht ohne Erfolg. Er nahm dafür den tiefgefühlten Dank seines Freundes Staub mit in's Grab.

Erinnern wir noch daran, dass Lütolf auch auf dem Gebiete der Publicistik sich belhätigte und mit Prof. Suppiger im Jahre 1863 das damals neugegründete «Kirchenblatt der katholischen Schweiz» redigirte ¹⁾, so haben wir damit diejenige geistige und literarische Periode gekennzeichnet, in welcher er sich nicht nur seines Berufes als Geschichtsforscher mehr und mehr bewusst geworden, sondern auch den Ruf eines Gelehrten in seinem Fache begründet hatte. «Alle die Arbeiten, die genannt worden, verbinden eine seltene Sorgfalt für die Vollständigkeit des Materials mit gründlicher, fein- und scharfsinniger Durcharbeitung und bieten immer die Wissenschaft fördernde Resultate. Entsprechend dem Werthe seiner Schriften war die Aufnahme, die sie fanden. . . . Jedes Jahr mehrte sich die Zahl der (gelehrten) Freunde und fand seine Anerkennung immer weitere Kreise.» ²⁾

Man könnte vielleicht auf die Vermuthung kommen, dass Lütolf bei seinen vielen literarischen Arbeiten die pastorellen Pflichten hintangesetzt hätte; dem ist aber durchaus nicht so; wie gewissenhaft er vielmehr auch in seinem priesterlichen Berufskreise wirkte, zeigt u. A. ein kleiner Katechismus, der aus der Zeit seines pastorellen Wirkens stammend auf dem durchschossenen Papier eine Fülle kleiner Notizen, Belehrungen, praktischer Anwendungen trägt, die offenbar alle auf die Vorbereitung für die Kinderkatechese abzielen. Lütolf wurde durch die Wahl

¹⁾ Das leider schon im folgenden Jahre wieder einging.

²⁾ Schiffmann, im «Geschichtsfreund», I. c. S. 10.

zum Subregens diesem Wirkungskreise entzogen. Als nämlich im Herbst 1864 Subregens Amrein zum Professor der Moral und Pastoraltheologie nach Luzern gewählt worden war ¹⁾, berief der Hochwürdigste Bischof Eug. Lachat unsern Lütolf an dessen Stelle in's Seminar ²⁾. Hier wirkte er im geistigen Verein mit Regens Keiser sel., der ihn wegen seines reichen Wissens und milden, liebenswürdigen Wesens bald hochschätzte und gern an seiner Seite hatte. Lütolf hätte die Stelle im Seminar nicht so übel zugesagt, wenn er nicht durch die grosse Zahl von Fächern, die er dociren sollte, allzusehr von seinen bereits liebgewonnenen geschichtlichen Studien abgebracht worden wäre.

Auch regte sich damals bereits die von einzelnen Diöcesanregierungen ausgehende Opposition gegen das Seminar; wenn auch Lütolf's Person dabei kein Object der Befehdung war, so mussten ihm doch solche Angriffe und Wirren höchst unangenehm fallen. Inzwischen war ein Ereigniss eingetreten, das auf Lütolf's weitere literarische Thätigkeit von entscheidendem Einfluss wurde. Den 25. October 1866 starb nämlich in Luzern der Geschichtsforscher J. E. Kopp. War Kopp schon als Professor dem fleissigen und talentvollen Schüler Lütolf zugethan gewesen, so hatte er in der Folge durch den häufigen Umgang den bescheidenen, gelehrten Priester eigentlich liebgewonnen und dem oft zurückgesetzten Manne die herzlichste Theilnahme geschenkt. Mit dem Blicke des erprobten Schulmannes und Psychologen hatte Kopp auch erkannt, dass Lütolf, wie kaum ein Anderer, zur Fortsetzung seines Werkes, der «Geschichte der eidgenössischen Bünde», befähigt sei. Ihm übermachte er daher sterbend seine historischen Manuscripte und, zum Ausdruck der höchsten persönlichen Freundschaft, die Regesten seines Böhmer. Lütolf trat die Erbschaft voll und ganz an, mit dem festen Entschluss, das grosse Werk, insoweit es an ihm sein dürfte, einem würdigen Abschluss entgegenzuführen. Zur Vollendung desselben fehlten noch das V. und XII. Buch. Dr. G. v. Waitz, dem durch die Wedekind'sche Stiftung die Sorge für die Fortführung des monumentalen Werkes oblag, bestimmte für die Bearbeitung des V. Buches Dr. A. Busson in Innsbruck, der sich hiefür durch seine eingehenden Studien über die italienischen Verhältnisse und das Interregnum besonders empfahl. Die umfangreichere und theilweise auch schwierigere Arbeit, das XII. Buch, das den ganzen fünften Band bilden sollte und «die Lage des Reiches unter Ludwig bis zum Frieden Oesterreichs mit Luzern und den drei Waldstätten (1330—1336)» behandelt, übernahm Lütolf. Während für das V. Buch vom Kopp'schen Manuscript noch einige wenige Bogen druckfertig vorlagen, musste beim XII. Buch von vorn angefangen werden, indem für dasselbe wohl sehr reichhaltiges Material, aber nichts Fertiges sich vorfand. Bevor aber Lütolf an diese Arbeit sich machte, glaubte er zuerst eine Ehrenpflicht gegen den verehrten Meister abthun und in seiner Biographie ein würdiges Denkmal ihm setzen zu müssen. Sofort machte er sich an die Arbeit, die viele Correspondenzen, Mühen und Sorgfalt erforderte. Der merkwürdigste Theil bestand zwar in den eigenen Aufzeichnungen Kopp's, der über seine Thätigkeit und seine Lebensschicksale genauen Bericht führte; seine Correspondenz dagegen war in alle Welt zerstreut und musste mühsam gesammelt werden. Lütolf arbeitete aber so intensiv, dass mit dem 27. Februar 1868 schon die erste Abtheilung und noch am

¹⁾ An die Stelle des HH. N. Schüreli, der damals residirender Domherr wurde.

²⁾ Der Ernennungsact datirt vom 9. Januar 1865.

Schluss des Jahres das Ganze erscheinen konnte ¹⁾. Diese Biographie ist in ihrer Art ein Werk ersten Rangs; ebenso reich an gediegenem Inhalt, als vollendet in der Form, und als solche wirklich das schönste Denkmal, das dem hochverdienten Manne gesetzt werden konnte.

Kaum hatte Lütolf diese Arbeit abgeschlossen, so wurde er (den 31. Juli 1868) als Professor der Kirchengeschichte und Archäologie an die theologische Lehranstalt Luzern's berufen. Damit war er endlich zu der Stelle gelangt, auf die er nach seinem ganzen Wissen und Können schon lange ein ganz besonderes Anrecht hatte ²⁾ und wurde gleichzeitig das Unrecht an ihm einigermaßen gut gemacht, dass man ihn überhaupt so lange nicht an eine Professur der höhern Lehranstalt beigezogen hatte. Da Lütolf noch im gleichen Jahre zum Chorherrn des Stifts zu St. Leodegar ³⁾ gewählt wurde und damit ein Stiftshaus ihm zufiel, so konnte er nun auch seinen liebsten Wunsch zur Erfüllung bringen und seinen hochbetagten Eltern ein Asyl der wohlverdienten Ruhe gewähren.

Gleichsam zur Rechtfertigung seines Berufs als akademischer Lehrer veröffentlichte er nun zunächst seine «Glaubensboten der Schweiz vor St. Gallus». Am 25. October 1870, dem vierten Jahrestag von Kopp's Hinscheid, schloss er das Vorwort dieses Werkes, durch welches er sich als Forscher der ältesten Kirchengeschichte der Schweiz ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat. Das Buch, das sich durch pietätvolle Beachtung der historischen Tradition wie durch feine Kritik gleich sehr auszeichnet, fand den Beifall der gewiegtsten Fachmänner; Gams, der es in den historisch-politischen Blättern (Bd. 78) besprach, urtheilt: «Wir halten die Arbeit für eine der besten Monographien unserer Zeit».

Da nebenbei die Collegienhefte für Kirchengeschichte, Archäologie und Patrologie in Ordnung gebracht werden mussten, so konnte natürlich bis dahin an die Fortsetzung Kopp's nicht gedacht werden. Erst gegen Ende des Jahres 1870 nahm Lütolf diese Arbeit auf und begann mit einer Vergleichung des vorhandenen Materials mit den neuen Forschungen. Kopp war nämlich in seiner Darstellung bis zum Momente gelangt, wo im October 1331 der Krieg Oesterreichs und Ungarns gegen den König von Böhmen begann; «von da an», schreibt Lütolf an Ficker, «beginnt also meine Arbeit», damit andeutend, dass er wenig Vollendetes vorfand. Nun wurde der frühe Morgen und der späte Abend in Anspruch genommen, um dem Ziele, das der Verewigte mit Uebernahme dieser Arbeit sich gesetzt, entgegenzukommen. Aber fortwährend traten Hindernisse, Arbeiten und Anforderungen von allen Seiten dazwischen, so dass wir über die gewaltige Arbeitskraft Lütolf's staunen müssen, wenn wir ihn schon 1874 an F. schreiben sehen: «Mit der Hauptsache bin ich nun unter öfteren Verhinderungen fertig geworden; aber im Einzelnen muss noch Manches ergänzt, umgearbeitet, gefeilt und genauer ermittelt werden. Ist auch die ganze Zeit Ludwigs des Baiern für die Geschichtsforschung eine harte Nuss, so werden doch

¹⁾ Jos. Eutyck Kopp, als Professor, Dichter, Staatsmann und Historiker, dargestellt von Alois Lütolf. Luzern, F. J. Schiffmann. 1868. 8°. XIII u. 600 S.

²⁾ Lütolf war schon bei der vormaligen Erledigung dieser Professur, nach dem Tode des HH. Propst Leu sel. (22. Jänner 1865) in der Wahl gestanden, die damals u. A. an der Befürchtung der Wähler scheiterte, Lütolf's Vortrag würde zu wenig lebhaft und anregend sein. Für ihn wurde HH. Stutz gewählt, der seine Professur allerdings auch vorzüglich versah.

³⁾ Im folgenden Jahre 1869 wurde er auch Secretär des Stifts.

gerade die Jahre von 1330—1338 die schwierigste Parthie des Ganzen sein», — und an Dr. Waitz ¹⁾: «... die Herausgabe des letzten Buches der «Geschichte der eidgenössischen Bünde» ist, soweit diess von mir abhängt, nun soweit als gesichert zu betrachten, dass, sollte ich noch heute oder morgen sterben, ein Dritter das vorliegende Manuscript ohne grosse Schwierigkeit druckfertig ausarbeiten könnte» ²⁾. Mit dem Jahre 1875 begann er die Reinschrift, die aber langsam von Statten ging, denn immer und immer wurde er abgezogen. Vorab war es die Professur, die die meiste Zeit absorbirte. Denn auf diesem Gebiete arbeitete der Verewigte ausserordentlich gewissenhaft. Und doch war er nach seiner ganzen Geistesanlage und seinem Bildungsgrade zum Lehrer einer höhern Disciplin wie geschaffen. Er vereinigte mit einer aussergewöhnlichen Arbeitskraft und Arbeitslust eine edle Ruhe, unerschütterliche Liebe zur Wahrheit und eine klare, man möchte sagen perspectivische Auffassung der von ihm einmal durchforschten Gebiete der Wissenschaft ³⁾. Der Vortrag freilich war nicht schön oder fesselnd, sondern eher monoton und trocken ⁴⁾. Dagegen war Alles, was er sprach, äusserst klar, sehr präcis und kurz gefasst, und so verständlich als möglich. Er gab kein weitläufiges Dictat. «An dasselbe aber schlossen sich reichliche mündliche Erörterungen und weitere Ausführungen durch Einzelheiten. So sehr auch diess Alles wohl vorbereitet war, so hatte man doch den Eindruck, diese Details quellen mühelos hervor aus dem tiefen Borne seines Wissens. Da trat denn auch seine staunenswerthe Wissenschaft und Belesenheit zu Tage und die hier vorgebrachten historischen, archäologischen und geschichts-philosophischen Bemerkungen zeigten, wie sehr der Prof. überall zu Hause sei: in den Quellen, wie in der Literatur der Forscher und Geschichtsschreiber.»

«Geschichts-philosophische Bemerkungen machte er zwar selten; er selber fürchtete die Construction der Geschichte nach vorgefassten Ideen und das «allgemeine Geschwätz», wie er so etwas etwa nannte. Viel lieber führte er uns ganz genau den gegenwärtigen Stand einer historischen «Frage» vor, ihre Entwicklung u. s. f., z. B. die Frage betreffend die Ignatiusbriefe, Hippolyt und die *φιλοσοφούμενα*, Honorius u. s. w. Er zeigte dabei, was man wisse und was noch nicht feststehe, und wies die Verdienste der einzelnen Forscher an dem gewonnenen Resultate nach. Dadurch ermunterte er zu eigener Forschung und besonnener Prüfung der so laut gepriesenen und als absolut hingestellten Sätze. Darin und in der Art, wie er jedem Hörer für jedes Jahr ein specielles Thema zur schriftlichen Bearbeitung übergab, mit ihm die Literatur besprach und ihm in jeder Weise an die Hand ging, lag das Anregende seines Vortrages. Dazu kam die stille Begeisterung, mit welcher er sein Fach lehrte und womit er auch diejenigen Hörer, welchen es mit ihrem Studium ernst war, dafür einzunehmen wusste. — Auch in andern Richtungen trat beim Vortrage die Persönlichkeit Lütolf's vortheilhaft hervor. Er war ja wesentlich eine versöhnliche Natur und das zeigte sich immer und immer, wo er historische

¹⁾ Unterm 1. August 1874, als Waitz sein 25jähriges Jubiläum als Professor der Universität Göttingen feierte.

²⁾ Vgl. Schiffmann l. c. p. XII.

³⁾ Vgl. «Vaterland» 1879, Nr. 88.

⁴⁾ Die weitere hier folgende Schilderung der Wirksamkeit Lütolf's als Lehrer entnehmen wir einer gefälligen Mittheilung von Dr. W., einem Schüler des Verewigten.

oder dogmatische Controversen behandelte. Nicht dass er die Gegensätze vertuschte, allein er wusste jeder Seite ihre Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und sah nicht alles Recht auf einer Seite. Als Muster der Behandlung historischer Fragen bezeichnete er in dieser Richtung das Buch von Prof. Kampschulte über Joh. Calvin.» Nie fiel ein verletzendes Wort für kirchliche Parteien, wohl aber züchtigte er die Unehrllichkeit, wo sie immer vorkam. — «Bei jedem Anlasse zeigte er (in der Archäologie und sonst) auf die kirchlichen Alterthümer hin, wie sie in den Liedern, Bauten, Denkmälern, kirchlichen Gewändern und Gefässen uns begegnen. Damit genügte er zugleich seiner ästhetischen, wie seiner religiösen Gesinnung. Er suchte uns historisch das Verständniss für Gebräuche und für allfällige Missbräuche in der Liturgie zu erschliessen und arbeitete so allerdings fast direct der praktischen Ausbildung seiner Hörer vor. — Er war nicht streng mit uns, aber er duldete während des Collegs auch keine Unruhe und bei der Repetition kein «Geschwätz». Er verlangte nicht zu viel, aber was der Hörer vorbrachte, musste verstanden sein, mit allgemeinen Redensarten gab er sich nicht zufrieden. Alle liebten wir ihn, denn er war wie ein Freund mit uns und die Vornehmheit, mit der sich viele Lehrer nach dem Colleg von den Studenten entfernen und diese von sich fern halten, war ihm fremd und ich glaube unbegreiflich. Wir verehrten ihn um seiner Wissenschaft und Güte willen.»

Diesem gewiss zutreffenden Bilde ist noch beizufügen, dass Lütolf seine Collegienhefte sehr oft revidirte, die Resultate neuerer Forschungen in Randglossen und auf eingelegten Zeddeln fleissig nachtrug, um sich so immer auf der Höhe seiner Disciplin zu halten; ein flüchtiger Blick in seine Collegienhefte überzeugt uns hievon. Für die Archäologie erbat er sich bei Anlass seiner sonstigen Correspondenz von seinen Freunden in den von ihm nicht bereisten Theilen der Schweiz, in Württemberg, Baden und Elsass, immer auch einige Notizen über die dortigen Kirchenbauten, Alterthümer, Denkmäler etc. Er war in Folge dessen über die archäologischen Schätze dieses Gebietes trefflich orientirt, und konnte so auch seinen Vorlesungen ein besonderes Interesse verleihen. — Diese hinopfernde Thätigkeit für seinen speciellen Beruf würde es uns zur Genüge erklären, warum ihm damals die Ausarbeitung von Kopp's Nachlass «langsam von Statten ging». Andererseits zieht uns ein Blick in die literarische Thätigkeit des Verewigten, dass neben seinen grösseren Publicationen «J. E. Kopp» und den «Glaubensboten» und der Arbeit für die Fortsetzung der eidgenössischen Bünde, sehr zahlreiche kleinere Aufsätze und Studien einhergehen, abgesehen von den vielen Correspondenzen, Anfragen, Vermittlungen, die er für Freunde und Historiker von nah und fern besorgen sollte, und die er bei seinem liebevollen, dienstbereiten Gemüthe nie abzuweisen vermochte.

In der «Germania» von Pfeiffer begegnen wir z. B. der Untersuchung: «Ist der Versuch von mythologischen Erklärungen der Tellsage unstatthaft?», mit welcher Untersuchung er auf einen schon 1863 in der gleichen Zeitschrift erschienenen Aufsatz: «Heimdall und Wilhelm Tell» zurückkommt. In letzterm versetzt er den Nationalhelden als «Heimdall» unter die Götter des altnordischen Himmels, im erstgenannten aber spricht er am Schlusse sich dahin aus: «So fest als je, halten wir an der Ueberzeugung fest, die Tellsage sei von den Historikern an die Mythologen abzutreten», — welches Resultat freilich nicht die allgemeine Zustimmung der Tellforscher erhielt, so sehr die Untersuchung als eine gelehrte und scharfsinnige

anerkannt wurde¹⁾. Ein weiterer Jahrgang der «Germania» (1865) enthält die kleineren Aufsätze: «Getaufte Thiere», «Mailand», «Rosengarten», «Zur Frau Sälten». Im Jahrgang 1866 der «Tüb. Quartalschrift» finden wir den ersten Beitrag Lütolf's in diese Zeitschrift, nämlich: «Ueber die Lesart «ad cancellos» in den Pönitentialbüchern». «In demselben Jahre wies er auch im fünften Jahrgang von Wiedemann's «Vierteljahrsschrift für katholische Theologie» aus einer Handschrift des Klosters Hermetschwyl eine deutsche Commendatio animæ von Meister Heinrich von Hessen nach. Ebenso bewies er im «Geschichtsfreund», Bd. XXI, durch den Beitrag «Schweizerische Wiedertäufer in Mähren», dass deren Verbindungen im 16. Jahrhundert «bis in die Schweiz hineingereicht». 1867 brachte der XXII. Bd. des «G.-F.» von ihm den schönen Aufsatz: «Von den Gebeten und Betrachtungen unserer Alvordern in der Urschweiz» unter besonderer Berücksichtigung des «grossen Gebets», das er auch in Beilage C. nach den zwei Hermetschwylers Handschriften im Abdrucke bringt. Band 13 (1868) der «Germania» enthält Mannhardt ergänzende Beiträge: «Zu den agrarischen Bräuchen der Schweiz». Im Band 50 (1868) der «T. Q.-Sch.» berichtet er eine Mystification bezüglich einer Reliquie, deren sich Hase durch allzu litterale Auffassung ihrer Benennung schuldig machte. Dann bietet er uns im XX. Bd. des «G.-F.» «Aus der frühern Schaubühne der Stadt und Landschaft Luzern» Analysen von ungedruckten Spielen des 18. Jahrhunderts, die «für Tracht, Sitten, Sprüchwörter, Redensarten vielfachen Aufschluss geben»²⁾. Nach dem Tod von B. Estermann sel. übernahm Lütolf 1869 die Redaction der durch diesen vielverdienten Mann gegründeten «Schweizerblätter»³⁾ und schrieb in dieselben in den Jahren 1869—1871: «Aus edeln Kreisen», «Bei Stolberg», den «Stalderus redivivus» als Ruf zur Unterstützung des Idiotikon, ferner: «Zur Geschichte der Pastoralanweisungen im Mittelalter», einen «Bericht über die neuesten Forschungen über die Helvetia Sacra» etc. Lütolf betrachtete die «Blätter» u. A. auch als wissenschaftliches Organ der höhern Luzerner Lehranstalt, bedauerte daher nicht nur ihr Eingehen im Jahre 1871, sondern hatte auch den bestimmten Gedanken, sie bei erster günstiger Gelegenheit wieder in's Leben zu rufen⁴⁾. — Auch den «Geschichtsfreund» bereicherte er im Jahrgang 1870 mit einem höchst interessanten, frühere kleinere Artikel in der «Germania» ergänzenden literar-historischen Aufsatz über: «Herr Otto zum Turne», welchen Dichter er für die «Culturgeschichte Luzerns» vindicirte. Auf das Ansuchen von Professor Dr. Kraus, damals in Strassburg, jetzt in Freiburg im Breisgau, sagte er seine Betheiligung an der von diesem Gelehrten angeregten und nunmehr wirklich erscheinenden «Realencyclopädie des christlichen Alterthums» zu⁵⁾, wie er später auch der neuen Ausgabe des «Herder'schen Kirchenlexikons» seine Kräfte lieh. Auch seine Stellung als Secretär des Stiftes brachte ihm mannigfache Arbeit. Zuerst unterwarf er das Archiv einer genauen Durchsicht und neuen Fasciculirung. 1874 sodann ver-

¹⁾ Vgl. hierüber und über das Folgende: Schiffmann am a. O. p. XIII. seq.

²⁾ Vgl. Schiffmann l. c. p. XIV.

³⁾ Die jetzt unter dem Titel: «Blätter für Wissenschaft, Kunst und Leben» erschienen.

⁴⁾ Lütolf sprach hierüber mehrere Male mit dem Verfasser dieser «Erinnerungen», der seinerseits diesem Wunsche zur Mithilfe bei der Redaction gerne gefolgt wäre.

⁵⁾ Das Circular (und persönliche Einladungsschreiben) von Dr. Kraus datirt vom 26. Aug. 1872

fasste er zur Wahrung der Rechte des Stiftes auf die Stadtpfarrei ein bezügliches «Gutachten», eine treffliche rechtshistorische Erörterung. — So drängte sich Arbeit auf Arbeit und kamen immer neue Ansuchen und Aufforderungen hinzu. Mit dem Jahre 1875 fing er an, sich an der von Dr. Birlinger begründeten «Alemannia» und an den «Forschungen zur deutschen Geschichte» mit Beiträgen zu betheiligen. Der 15. Band dieser letztern enthält u. A. zwei sehr scharfsinnige historisch-kritische Untersuchungen aus seiner Feder, die eine «über den Verfasser der *vita Ludovici quarti imperatoris*», die andere «über den Verfasser der *flores tempor.* (Martinus Minorita) und seinen ersten Fortsetzer».

Mit den steigenden Jahren fühlte sich Lütolf immer mächtiger wieder hingezogen zu den Studien, von denen er, dem Zuge seines gläubig frommen und mystisch-poetischen Gemüthes folgend, einst ausgegangen war. Hatte er damals «seine Jugend dahingegeben», um das Leben, Wirken und die Bedeutung des grossen «Mystikers der That»: des «Bruders Klaus», zu erforschen, so versenkte er sich jetzt mit voller Liebe und Hingabe in das Studium der «Mystiker vom Worte» — und zwar in dem Maasse, dass selbst das Interesse für Kopp in etwas zurücktrat. Diese Studien boten Lütolf zugleich eine Art Erholung und bei seiner vielfachen Beschäftigung manchen erwünschten Anlass zu ernsterer Geistessammlung und ascetischer Verinnerlichung. Nachdem Lütolf bereits durch die «Gebete der Altvordern» angedeutet, dass er wieder auf dieses Gebiet zurückgegriffen, trat er bei der Versammlung der «Schweizerischen geschichtsforschenden Gesellschaft» in Luzern im Herbst 1875 mit seinem «Gottesfreund im Oberlande» hervor. In dieser Arbeit eröffnete er für die religions- und culturgehichtlich höchst interessante Erscheinung dieses «Gottesfreundes» eine neue Perspective. Einerseits zeigte Lütolf, dass der Gottesfreund zwar von Basel herstamme, aber weder mit dem Häretiker Nicolaus von Basel, wie früher C. Schmidt angenommen hatte, noch mit dem «Sohne des Nicolaus vom goldenen Ring» identificirt werden könne, zeigte also, wer dieser Gottesfreund eigentlich nicht sei. Andererseits wies er positiv nach, dass derselbe mit seinen vier Genossen seit 1375 zu «Brüdern», in einem einsamen Bergthale des Entlebuch, gelebt und daselbst in hohem Alter als Incolite gestorben sei. Zugleich trat er im Anschluss an P. Denifle als *Vindex catholice fidei* des Gottesfreundes auf, der in dieser Beziehung vielfach angefochten worden war. Diese Untersuchungen, die im ersten Band des «Jahrbuchs für schweizerische Geschichte» im Druck erschienen, überraschten allgemein; Alfred von Reumont besprach sie mit hoher Anerkennung im «Archivio Veneto», XIII, 2 (1877). Professor K. Schmidt überliess dem glücklichen Forscher, der das Dunkel, das bis dahin über der Stätte des Gottesfreundes sich gelagert, aufgehellt hatte, die von ihm gesammelten *Inedita* des «Gottesfreundes» zur Herausgabe. Lütolf arbeitete daran, sie in Verbindung mit andern *Inedita* aus geistesverwandten Kreisen des 14. und 15. Jahrhunderts im siebenten Band der von Bächtold und F. Vetter unternommenen «Bibliothek» erscheinen zu lassen. Mittlerweile veröffentlichte er in der Tübinger Quartalschrift, 57. Jahrg., 4. Heft, gegen Preger die Untersuchung über einen verwandten Gegenstand, nämlich «Ueber den Process und die Unterwerfung Meister Ekhardt's», in welcher die schon von Böhmer, Kopp und Pfeiffer über diese Frage gewonnenen Resultate ihre Bestätigung fanden. Ebenso vervollständigte er im 58. Jahrgang der gleichen Zeitschrift seine Untersuchungen über den Gottesfreund durch den Aufsatz: «Besuch eines Cardinals beim Gottesfreund im Oberland», in welchem Cardinal

er den Brauda Castiglione erkannte, dessen Besuch in das Frühjahr 1421 gefallen wäre ¹⁾. Seit diesen Publicationen Lütolf's, die den Anstoss zu verschiedenen neuen Untersuchungen gegeben haben, sind freilich durch P. Denifle im «Anzeiger für das Alterthum», 1879 S. 200 f. und 1880 S. 280 ff., auf Grund einer wirklich scharfsinnigen Kritik Aufstellungen gemacht worden, durch die einige von Lütolf gewonnene Resultate in Frage gestellt sind, nicht aber die grossen Verdienste, die er um die Aufhellung dieser dunkeln Parthie der Geschichte der mittelalterlichen Mystik sich erworben hat.

Es ist einem Jeden klar, dass diese zum grossen Theil so wichtigen und eingreifenden Arbeiten unsern Lütolf mit seinem «Kopp» nicht so bald fertig werden liessen. Er selbst sah es natürlich am besten ein und mehr als einmal wurde von ihm die Klage laut: «Der Kopp drückt mich schwer». Besonders fühlte er die Last dieser Arbeit, seitdem der erste Anfall seiner Krankheit im Jahre 1877 seine Kräfte so geschwächt hatte, dass er von da an sichtlich zu altern anfang. Allerdings konnte er Hrn. G. Waitz, der im Sommer 1878 ihn besuchte, zwei Dritttheile des druckfertigen Manuscripts vorweisen, wofür ihm dieser seine Anerkennung zollte. Es war die letzte, die liebste Anerkennung, die ihm speciell für dieses Werk zu Theil wurde. Wieder setzte er mit neuem Muthe die müde Feder an. Nach seinem Tode fanden sich auf seinem Schreibtisch die Seiten 584—587 der Reinschrift. . . . Noch ein Jahr, und bei einiger Musse noch zwei, und die Arbeit wäre druckfertig gewesen. Sie hätte Lütolf, wie den dahingeschiedenen Meister, eingeführt in die Säle der Akademien. Es sollte nicht sein; doch gelang es ihm, volle 587 engbeschriebene Seiten Text nebst den dazu gehörigen Noten und Beilagen abschliessend zu redigiren. Ein Blick in das hinterlassene Manuscript genügt zur Ueberzeugung, dass wir es hier mit einem grundlegenden Werke im vollsten Sinne des Wortes zu thun haben. «Das Buch wird manchen Irrthum berichtigen und manchen Punkt klar stellen in der Reichsgeschichte sowohl, als in der eidgenössischen. Nur dies Resultat ist ein Ersatz für die sonst fast erdrückende Arbeit», äusserte der beispiellos bescheidene Mann selbst gegen einen Historiker ²⁾.

Wie mitten aus diesem Werke heraus, so hat der Tod Lütolf noch vielen andern Arbeiten und literarischen Plänen entrissen ³⁾. Gerade im Drucke befand sich für die «Allgemeine deutsche Biographie» ein Lebensabriss über den gelehrten Propst Göldlin von Beromünster; zum Druck fast vollständig bereit waren die Acta Murensia, deren Bearbeitung er im Verein mit P. Kiem unternommen hatte. Für die neue Auflage des Herder'schen Kirchenlexikons hatte Lütolf noch in den letzten Tagen vor seiner Erkrankung dem Redactor, Sr. Eminenz dem Cardinal J. Hergenröther, einen bezüglichen Aufsatz über den «heil. Bernhard von Menthon»

¹⁾ Vgl. Schiffmann a. a. O. p. XII. Der Vollständigkeit wegen erwähnen wir an dieser Stelle noch der Arbeit, auf die Lütolf im Verlaufe dieser Studien, nämlich bei der Durchsicht der Schriften von Felix Hemmerlin, gebracht wurde und die dann im Jahrgang 1877 der Tüb. Quartalschrift erschien unter dem Titel: «Zur Entdeckung und Christianisirung der westafrikanischen Inseln».

²⁾ Schiffmann a. a. O. p. XII seq.

³⁾ Kurz vor seinem Tode erschienen von ihm im Geschichtsfreund, XXXIII. Band: «Die Regesten und Urkunden des Familienarchivs der Rusconi in Luzern mit geschichtlichen Erörterungen», und am Begräbnisstag traf mit dem 19. Bd., II. Heft, der «Forschungen zur deutschen Geschichte» seine gedruckte Arbeit in Luzern ein: «Die Zerstörung der Reichsveste Schwanau».

ingesandt, mehrere andere Artikel für das Werk lagen fast druckfertig vor. Auch erschien noch kurz vor seinem Tode in der Tüb. Quartalschrift eine Arbeit über «das wahre Zeitalter Bernhard's von Menthon», die er am letzten Abend, bevor die Todeskrankheit ihn überfiel, im Cirkel des historischen Vereins — als seinen Schwanengesang — vorgetragen hatte. Endlich muss hier noch daran erinnert werden, dass er bis in die letzte Zeit seines Lebens kleinere Artikel, namentlich Beiträge zur Kritik der vorweg erscheinenden Literatur in's «Archiv für die Geschichte deutscher Sprache und Dichtung» (herausgegeben von J. M. Wagner), in den «Anzeiger für schweiz. Geschichte», in's «Bonner Literaturblatt», in die «Theologische Vierteljahrschrift» von Wiedemann, in die «Literarische Rundschau», in's «Neue schweizerische Museum», in's «Vaterland», in die «Monatrosen des schweiz. Studentenvereins», ja selbst in «Virchow's Archiv für pathologische Anatomie» geliefert hat. Zu all' dem fanden sich in seinem Nachlasse zu verschiedenen Arbeiten, die er früher oder später zu vollenden gedachte, Collectaneen, die zusammen ein gewaltiges Material aufweisen. Ausser zu den schon erwähnten Monographien über den «Bruder Claus», sowie über «Gallus und Columban» sind noch solche Materialiensammlungen vorhanden zur Fortsetzung der «Glaubensboten», zu einer «Geschichte des alten Schweizeradels», zu culturgeschichtlichen Untersuchungen über die «Hexen, Hexenprocesse und -Verfolgungen», zu einer «Geschichte des Klosters und Stifts Luzern», zu einer Monographie über «Bernhard Samson», sowie auch viel ergänzendes Material zu den «Sagen, Gebräuchen und Legenden». Lütolf hatte nämlich in Beziehung auf letztere den Plan, sie in neuer Auflage erscheinen zu lassen, die jedenfalls noch manche dunkle Seite des alten Volkslebens aufgehellt hätte. Selbst den «Alten Phönikiern», dem Verhältniss von «Clerus und Medicin» und ähnlichen Thematn hatte Lütolf eigene Studien gewidmet und für bezügliche Arbeiten Material zusammengetragen.

Mit wie manch' herrlicher Gabe hätte Lütolf die Wissenschaft noch bereichert, wäre er nicht nach Gottes unerforschlichem Rathschluss so früh uns entrissen worden. So aber können wir nur staunen und uns verwundernd fragen: wie war es dem Manne bei den vielen Pflichten seines priesterlichen und lehramtlichen Berufes möglich, noch eine solche immense literarische Thätigkeit zu entfalten? Die Antwort hierauf ist leicht und schwer zu geben. Leicht ist sie für den, der Lütolf's peinlich gewissenhafte Benützung der Zeit und unermüdlige Arbeitslust näher zu beobachten Gelegenheit hatte. Er studirte sozusagen in Einem fort, gönnte sich wenig Ruhe und Erholung, und auch da war er manchmal noch so von seinen Studien hingenommen, dass er den Faden des Gesprächs und der Unterhaltung, die geführt wurde, verlor; es schien Zerstretheit, im Grunde aber waren es Reminiscenzen an seine Studien. Ja, Lütolf studirte sehr viel, studirte aber auch mit Ordnung, Plan und Ziel. Stets fixirte er die neuen Resultate durch Citate, Notizen, Excerpte, Skizzen und Entwürfe, die er sofort seinen zahlreichen Collectaneen einverleibte. Dabei liess er keine literarische, in sein Forschungsgebiet einschlagende Erscheinung ungekannt und unbenützt an sich vorübergehen, entweder schaffte er dieselbe für seine Privatbibliothek an, die nachgerade eine staunenswerthe Fülle der werthvollsten Werke zählte, oder er suchte sich dieselbe auf anderm Wege, durch die öffentlichen Bibliotheken oder durch Freundeshand zugänglich zu machen. Schwer aber dürfte die Antwort auf obige Frage sein, insofern man Lütolf's zarte Constitution und seine niemals starke Gesundheit in Betracht zieht. Da erscheint seine Thätigkeit ganz

räthselhaft, ja erscheint es unbegreiflich, wie der Körper noch so lange dem Ringen und Schaffen seines Geistes folgen konnte.

Lütolf war schon in frühern Jahren öfters kränklich; der erste heftige Anfall des Leidens, dem er zuletzt zum Opfer fiel, trat im Frühjahr 1877 ein; er erholte sich wieder und stärkte sich im darauffolgenden Herbste durch eine Bergcur auf dem Schimbrig. Stiftssecretär Aeby von Beromünster und der «Idiotiker» Fritz Staub begleiteten ihn auf dem Wege dorthin, auf welchem sie auch die Stätte des «Gottesfreundes im Oberlande» besuchten. Die beiden Begleiter bemerkten wiederholt, dass die Reise Lütolf beschwerlich fiel. Leider brachte der Aufenthalt auf dem Schimbrig, wie der im folgenden Jahr auf den lieblichen Höhen der Rigi nur Erleichterung, nicht aber Besserung. Die Anzeichen des steigenden Uebels mehrten sich; Lütolf verbarg es zwar so viel er konnte, besonders seinen Eltern, denen der Gedanke, ihres geliebten Sohnes, ihrer besten Stütze beraubt zu werden, ja ein furchtbarer sein musste. In der Nacht vom 12. auf den 13. März 1879 ergriff ihn aber die Krankheit auf einmal wieder mit solcher Gewalt, dass an ein Aufkommen bald nicht mehr zu denken war. — Die heftigsten Schmerzen und Leiden ertrug der Kranke mit wunderbarer Geduld. Und doch lag der Todesgedanke doppelt schwer und furchtbar auf ihm, wenn er die greisen Eltern seinem Schmerzenslager sich nahen sah und das unnennbare Leid erkannte, das sein Hingang ihnen bereiten sollte. Und doch, getröstet und beruhigt durch die heil. Sacramente, tröstete und beruhigte er selbst wieder sie Alle, die kummer- und schmerz erfüllt ihn umstanden. Am 8. April mit dem Sinken des Tages nahte das Ende. Als ich gerufen wurde, um dem Sterbenden die letzten Trostgebete vorzusprechen, da ruhte sein letzter schmerz- und hoffnungsvoller Blick auf dem Bilde der lieben Gottesmutter, das dem Bette gegenüberhing. Bald — es war Abends 6 $\frac{1}{2}$ Uhr und die Aveglocke erklang — erlosch das Auge und das theure Leben, sanft wie ein Licht, um in seliger Anschauung der ewigen Wahrheit wieder aufzuleuchten.

Die Trauerkunde verbreitete sich rasch durch die ganze Stadt und rief allgemeinste Betrübniß und aufrichtigsten Schmerz hervor. Am hohen Donnerstag (d. 10.) erfolgte in der Grabeshalle seiner geistlichen Mitbrüder unter zahlreichem, ehrenvollstem Geleite die Beisetzung; die dabei herrschende Todesstille, die durch keinen Laut der Glocken unterbrochen war, liess den erschütternden Ernst und Schmerz, der alle Theilnehmer durchbebte, doppelt fühlen. — Lütolf ruht im Grabe Gügler's, der ihn einst durch seine herrlichen Schriften zum Edelsten und Höchsten begeistert hatte, dem er auch im Leben am nächsten kam an Glanz und Ruhm in der Gelehrtenwelt, sowie auch darin nachfolgte, dass er wie jener edle Meister in der Vollkraft der Jahre und in der Sonnenhöhe seines thatenreichen Lebens vom Herrn und Schöpfer zu sich berufen wurde.

Hatte man Lütolf im Leben geliebt, geachtet und geschätzt, so drängte sich nach seinem Tode Jedem doppelt die Ueberzeugung auf, dass ein edler, wahrhaft grosser Mann mit ihm in's Grab gesunken sei. Hatten Viele in seiner Nähe den ruhigen, bescheidenen Priester und Gelehrten nicht einmal gekannt, so erweckte sein Tod nicht nur in seinem engern Vaterland, sondern auch in den Gelehrtenkreisen von ganz Deutschland Schmerz und Trauer über den Verlust, den die Wissenschaft in ihm erlitten. Die grössten öffentlichen Blätter aller Richtungen spendeten dem Dahingeshiedenen das Lob eines hochverdienten Mannes, eines edlen reinen Charakters.

Wenn wir nun am Schlusse unserer «Erinnerungen» auf den Verewigten nochmals zurückblicken, wie er als Mensch, als Priester, Lehrer und Gelehrter unter uns dahinwandelte, so tritt das Bild seines Lebens und Wirkens in um so heller verklärtem Lichte uns entgegen, je mehr wir im Geiste in dasselbe uns versenken. — Wir können die Züge seines Geistes und Charakters, die Stimmungen seines reinen Gemüths und die Tugenden seines Lebens und Wirkens nicht alle hier verzeichnen, aber den einen oder andern Grundzug seiner Seele und die Vorzüge, die am hellsten aus dem lichtvollen Kranze seiner Tugenden hervorleuchten, wollen wir doch zur steten unverbrüchlichen Erinnerung mit ein paar schlichten Worten uns vor Augen führen. —

Was den Dahingeschiedenen als Priester, als Lehrer und Gelehrten vor Allem uns verehrungswürdig erscheinen lässt, das ist sein gläubig frommer Sinn, den er als treuer Sohn seiner heiligen katholischen Kirche bei aller hohen Bildung und Wissenschaft, in allen Lagen des Lebens und allen religiösen Wirrnissen sich stets treu und rein bewahrt hat. In seinem Leben und Wirken tritt das Problem, das Viele nicht für lösbar halten, die Vereinigung von Wissen und Glauben, in einfacher und schönster Lösung uns entgegen, stellt sich die Wahrheit, dass wahre Religiosität und treukirchliche Gesinnung mit dem aufrichtigsten Streben nach Wahrheit und Wissenschaft sich wohl mit einander verbinden lassen und daraus die herrlichsten Blüthen des Geisteslebens emporgedeihen, uns verkörpert dar. Die gläubig fromme Gesinnung Lütolf's leuchtete aus seinem Wesen, Thun und Handeln hervor. Schon in den Knabenjahren damit erfüllt ¹⁾, lieb er als Jüngling, als Jünger der Wissenschaft, in manch' tief gedachtem Liede ihr Ausdruck, liess sie hervorleuchten in einem ächt priesterlichen Wandel und in treuer fleissiger Erfüllung der täglichen Pflichten seines heil. Amtes wie in der zarten Rücksicht auf die kirchlich-historischen Traditionen, die er mit Objectivität und strenger Wahrheitsliebe seiner Forschung stets zu verbinden wusste. Es ist eigentlich wohlthuend für jeden religiös gesinnten und gebildeten Mann, nach dieser Rücksicht die Schriften Lütolf's zu studiren. Welch' feinen historischen Takt, welche Liebe und stille Begeisterung für die grosse Vergangenheit der Kirche, Welch' tiefes Erfassen religiöser Gebräuche und Erscheinungen im Leben des Volkes zeigt sich nicht in seinen «Sagen und Legenden», in seinen «Glaubensboten» und in seinem «Bruder Klaus»! Auch in Zeiten der Prüfung hielt diese gläubig-kirchliche Gesinnung festen Stand. An religiösen Wirrnissen, an Fragen, die in der kirchlichen Wissenschaft und im Leben die Gemüther in Spannung hielten, fehlte es bekanntlich weder in der frühern noch spätern Periode seines Lebens. War doch letztere die Zeit, wo die Vorereignisse des vaticanischen Concils und dieses selbst die kirchlichen und ausserkirchlichen Kreise bis auf die innersten Tiefen in Bewegung setzte. Lütolf stand allerdings während des Concils auf Seite Derjenigen, welche die Dogmatisirung der Unfehlbarkeit des Papstes für inopportun hielten, d. h. als Folgen derselben u. A. religiös-kirchliche Wirrnisse und Kämpfe ahnten. Allein so offen er seine Ansicht hierüber vor der Concilsentscheidung aussprach, so aufrichtig und rückhaltlos unterwarf er sich nach gefälltem Entscheid. Wollte man sich fragen, wie er das mit seiner wissenschaftlichen Ueberzeugung vereinbarte, so wäre die Antwort ganz

¹⁾ Wie ein Zeugniß seines Pfarrers und geistigen Führers, das dieser ihm nach Schwyz zum Beginn der Studien mitgab, besonders hervorhebt.

einfach: Er that eben, wie vor und nach ihm alle grossen, wahrhaft katholischen Theologen gethan haben; er stellte sein subjectives Urtheil nicht über das Urtheil der Kirche, sondern rectificirte es nach diesem in gewissenhaftester Selbstprüfung und wiederholter Erforschung der betreffenden Fragen. Wo er beunruhigt war oder Zweifel hatte, da hielt er es nicht unter seiner «Gelehrtenwürde», einem kirchlich treugesinnten und gelehrten Freunde seine Bedenken mitzuthemen und von ihm Beruhigung und Trost entgegenzunehmen ¹⁾. Lütolf blieb hierin so wenig als sonst in einer Angelegenheit seines geistigen Lebens auf halbem Wege stehen, sondern rang sich zur vollen Ueberzeugung und Klarheit durch ²⁾.

Als unmittelbarer Ausfluss dieser religiös-gläubigen Gesinnung darf die Ruhe und Milde seines Charakters angesehen werden. So streng Lütolf auf seine kirchlich-politischen Grundsätze hielt, so milde war er im Urtheil über Andersgläubige und Andersdenkende und nicht selten corrigirte er harte Urtheile und Aeusserungen, die er etwa von Schülern oder von jüngern Freunden über Persönlichkeiten und wissenschaftliche Leistungen Anderer zu hören bekam, sofort. — Gleicher Art war auch seine wissenschaftliche Polemik, wo er zu derselben sich genöthigt sah. Diese Besonnenheit und Milde seines Charakters prägte sich selbst in seinem Aeussern ab: das Auge blickte ruhig; der Mund war fast hart und geschlossen; die Rede floss langsam und bedächtig von der Zunge, die zu leidenschaftlicher, hinreissender Rede gar nicht geschaffen war ³⁾. Die eigentliche Beredsamkeit fehlte ihm; dieser und der weitere Umstand, dass sein Stimmorgan viel zu wenig hell und kräftig klang, waren die Ursache, dass er sich als Prediger nicht so recht Geltung verschaffen konnte, obwohl er die übrigen Vorbedingungen, reiches theologisches Wissen und die Gabe einer klaren, rhetorisch gewandten, ja classischen Darstellung in hohem Maasse besass.

Mit dieser Milde der Gesinnung in engstem Zusammenhang, weil der tiefere Grund derselben war Lütolf's Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit. Eine etwas härtere Schule des Lebens, die so Manchen selbst wieder zur Härte, zu gebieterischem und tyrannischem Wesen hindrängt, hatte in des Verewigten Geist und Gemüth die edelsten Tugenden hervorgerufen, die mit männlicher Entschiedenheit und hoher geistiger Bildung sich vereinen können. Lütolf, der schon früh durch seine geistige Begabung und seine umfassende Bildung Anspruch auf einen Lehrstuhl an unserer höhern Lehranstalt hätte machen dürfen, äusserte sich in seiner Bescheidenheit und Milde nie bitter über seine unverdiente langjährige Zurücksetzung, sondern sagte eher noch, er wünsche sich Glück, dass er nie verhätschelt worden sei. In den letzten Jahren wurde ihm Ehre und Anerkennung zu Theil in dem Maasse, als sie ihm früher versagt worden war. Seiner Berufung als Professor, seiner Wahl zum Canonicus, Secretär und Depositär des Stifts zu St. Leodegar folgte im Jahre 1877 von Seite der Staatsbehörde auch die Erhöhung seines Salars auf das Maximum der gesetzlichen Besoldung. Die philosophische Facultät der Universität Zürich beehrte den — *de historia ecclesiae et litterarum Helvetiae indaganda libris summa*

¹⁾ So von seinem verehrten Freunde Dr. H. L., der ihm über diese Angelegenheit seine Ansichten äusserte in einem Brief, datirt vom 11. April 1871.

²⁾ Siehe «Vaterland» 1879, Nr. 88.

³⁾ Nekrolog im «Bund» 1879, Nr. 103.

scientia et sagacitate scriptis ¹⁾ — verdienten Gelehrten mit dem Doctorat der Philosophie; die katholisch-theologische Facultät von Tübingen aber verlieh ihm bei Anlass des Jubiläums der dortigen Universität (10. August 1877) die Würde des theologischen Doctorats, indem sie ihn mit den Prädicaten: *virum doctissimum atque librorum varias historiæ partes illustrantium auctorem clarissimum* — auszeichnete. Der fünfkörtige geschichtsforschende Verein wählte ihn 1876 zum Präsidenten, während andererseits die theologische Facultät von Breslau ihn als Lehrer der Kirchengeschichte an die dortige Universität ziehen wollte. All diese Ehrenbezeugungen schienen auf den Verewigten gar keinen Eindruck zu machen; seine Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit blieb nach wie vor der Grundzug seines Wesens und Benehmens, die Liebenswürdigkeit und Gefälligkeit gegen Freunde und Bekannte, gegen Alle, die ihn um eine Aushilfe in den geistlichen Functionen oder um einen literarischen Dienst ansprachen, dieselbe. Und doch lässt sich kaum ermessen, was Lütolf namentlich in letzterer Beziehung zu leisten hatte. Die Zahl seiner literarischen Freunde hatte sich von Jahr zu Jahr gemehrt. Unter denselben standen ihm der gelehrte, hochverehrte Bischof Greith, der berühmte Geschichtsschreiber des deutschen Volkes, J. Janssen, der ebenso bekannte Archäologe Kraus, der gründliche Kenner der Mystik P. Denifle, der Geschichtsschreiber der Roma, Alfred von Reumont, der ehemalige Mentor und Lehrer Dr. Alban Stolz, Professor Dr. Hugo Lämmer und der Idiotiker Fritz Staub geistig und freundschaftlich am nächsten. Die Meisten derselben besuchten ihn öfters, Einige derselben noch in den Herbstferien 1878, freilich ohne zu ahnen, dass ihnen der liebe, hochverehrte Freund bald entrissen werden sollte. Lütolf schien zwar im Umgang etwas wortkarg zu sein; auch lagerte sich öfters, wenigstens in den letzten Jahren, ein leiser Zug von Melancholie oder Wehmuth auf seiner Stirne, wohl ein Reflex seiner körperlichen Leiden; allein sobald er sich so recht im Freundeskreise fühlte, da öffnete sich sein reiches Gemüth und Scherz und Laune und feiner Humor würzten seine stets freundliche Rede.

Seinen Eltern war er bis an's Ende ein überaus pietätvoller Sohn, und die Sorge für sie seine erste Herzensangelegenheit; seine Mitprofessoren hatten an ihm einen wahrhaft liebenswürdigen Collegen, dessen geistiger Leitung sich Jeder gerne anvertraute, seine Schüler einen väterlichen Freund und unersetzlichen geistigen Wohlthäter; die Lehranstalt Luzerns besass in ihm die grösste Zierde und den anerkanntesten Vertreter in der Gelehrtenwelt, das engere und weitere Vaterland einen für dessen Geschichte und Institutionen begeisterten, treuen Sohn und Bürger, die heilige Kirche einen glaubenstreuen pflichteifrigen Priester und hochgebildeten weisheitsvollen Vertreter und Verfechter ihrer unvergänglichen Wahrheit und Wissenschaft.

«Das Leben des Menschen ist eine Wallfahrt, ausgehend von Gott, mit Gott gehend und zu ihm zurückkehrend» — war das Thema seiner Romfahrtspredigt, es war auch der Wahlspruch seines Lebens, das nun in Gott ruht. — Mögen die «Erinnerungen» an den theuren Hingeschiedenen in uns recht lebendig, ja unauslöschlich bleiben und so in Lehrern und Schülern unserer Anstalt reichen Segen stiften.

¹⁾ Datirt ist das Diplom vom 14. November 1876.

1/4

Zentralbibliothek Zürich



ZM04070569